

Integration konkret
Wie ein Vorzeigeprojekt der Kirchen Flüchtlingsfamilien bei der Integration hilft. **HINTERGRUND 3**

Wie weiter in Frick?
Die Auseinandersetzung um Pfarrer Siebenmann hat die Gemeinde heftig erschüttert. **REGION 2**



Foto: Marija Strajnic

Rettet die Pause
Die Pause ist Musik, und sie steckt in jedem Atemzug. Dennoch kommt sie oft zu kurz. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 10/Oktober 2018
www.reformiert.info

Von Forschern kritisiert und bei Politikern beliebt

Wirtschaft Sanktionen sollen gezielt auf Schlüsselpersonen ausgerichtet sein. So hat es die UNO nach dem Embargo-Desaster im Irak bestimmt. Doch Syrien zeigt zurzeit: Die Wirklichkeit sieht anders aus.

Vor dem Kinderspital in Syriens Hauptstadt Damaskus warten Tag für Tag Eltern mit ihren krebserkrankten Kindern. Hier werden die kleinen Patienten noch gratis behandelt, genauso wie vor dem Krieg. Längst sind aber die Medikamentenschränke leer. Der Direktor des Spitals, Mazen Haddad, klagt darüber, viele Kinder nur noch ungenügend versorgen zu können.

Im siebten Bürgerkriegsjahr in Syrien stellt das Assad-Regime immer weniger Devisen für die Medikamentenversorgung bereit und nimmt so bewusst in Kauf, dass die Patientinnen und Patienten leiden. Es kommt noch ein wichtiger Grund für die Unterversorgung hinzu: die Sanktionen. Eigentlich sind Warensperrungen für Medikamente von der UNO geächtet. Aber Elizabeth Hoff, die für die Weltgesundheitsorganisation das kriegsversehrte Land betreut, erklärt, dass die Sanktionen indirekt auch Medikamentenlieferungen betreffen: Aufgrund der schwierigen Finanztransfers zwischen westlichen Ländern und Syrien hätten internationale Pharma-Firmen ihre Geschäftsbeziehungen abgebrochen.



Die Schwächsten als Opfer der Sanktionen? Ein Mädchen mit seiner Grossmutter im Spital von Damaskus. Foto: Reuters

Schweiz soll umschwenken

John Eibner von der Menschenrechtsorganisation Christian Solidarity International (CSI) fordert, dass die Schweiz als neutraler Staat die Sanktionen «aussetzt, bis die Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung untersucht sind». Er kann seine Forderung mit einer von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit finanzierten Studie stützen. Sie kommt zum Schluss, dass Sanktionen einer der wichtigsten Faktoren für die schlechte Versorgung von Medikamenten seien.

2017 hat Maja Ingold, damals noch Nationalrätin der Evangelischen Volkspartei, eine Interpellation zu den Wirtschaftssanktionen gegen Syrien eingereicht und kritisiert: «Die Sanktionen wirken als Kollektivstrafe gegen das syrische Volk.» In seiner Antwort räumt der Bundesrat negative Effekte im Finanzsektor ein. Generell sieht die Regierung ihre Sanktionspolitik aber getragen von den Vereinbarungen des «Interlaken-Prozesses».

In Interlaken diskutierten vor 20 Jahren Fachleute neue Formen von Sanktionen, die nicht mehr das ganze Volk betreffen sollten. Vereinbarung wurde stattdessen, auf an Menschenrechtsverletzungen beteiligte Personen und Unterneh-

men zu zielen. Der Hintergrund des vom damaligen UNO-Generalsekretär Kofi Annan angeregten Treffens: In der Zeit wurde offensichtlich, dass sich das 1991 nach dem ersten Golfkrieg verhängte Embargo gegen den Irak zur humanitären Katastrophe entwickelte. 2005 bilanzierte der frühere UNO-Beauftragte des Programms «Öl für Lebensmittel», Hans von Sponeck, dass 1,5 Millionen Iraker aufgrund von fehlenden Medikamenten und Nahrungsmitteln gestorben seien. Vor allem Kinder waren betroffen.

Magere Erfolgsbilanz

Das Beispiel Irak zeigt nicht nur die verheerende Wirkung wirtschaftlicher Sanktionen auf das Leben der Zivilbevölkerung. Es beweist auch: Embargos haben die Diktatoren selten in die Knie gezwungen.

Insgesamt fällt die Erfolgsbilanz politisch motivierter Handelssperren kläglich aus. Das Peterson-Institut in Washington untersuchte über 115 Embargos im 20. Jahrhundert. Nur in einem Drittel der Fälle führten die Sanktionen zum Ziel. Andere Forscher taxieren den Erfolg noch weit geringer. Was auffällt: Akademische Studien beurteilen die Sanktionen zusehends kritischer, in der Politik werden sie derweil immer beliebter. Delf Bucher

Kommentar

Ehrlich und doch das falsche Signal

Wer ehrlich ist, muss zugeben: Das Embargo gegen das Assad-Regime hat nichts gebracht. Die Forderung der christlichen Menschenrechtsorganisation Christian Solidarity International, die Sanktionen auszusetzen, scheint folgerichtig. Die Strafmassnahmen wurden 2011 von den USA und der EU mit dem Ziel verhängt, einen Regierungswechsel herbeizuführen. Doch Bashar al-Assad wurde nicht geschwächt. Vielmehr hat er dank der Unterstützung von Russland und dem Versagen der internationalen Gemeinschaft den Bürgerkrieg für sich entschieden.

Auf der falschen Seite

Die Sanktionen verfehlen nicht nur ihre Wirkung, sie sind laut einer Studie auch ein wichtiger Faktor für die schlechte Versorgung mit Medikamenten. Also gleich zwei Gründe, um sie aufzuheben? Nein. Selbst wenn sich die medizinische

Situation der Bevölkerung dadurch verbessern sollte, führt Bashar al-Assad seinen Vernichtungskrieg gegen weite Teile der eigenen Bevölkerung weiter. Er lässt dann einfach zivile Krankenhäuser bombardieren, deren Medikamentenschränke wieder aufgefüllt werden konnten. Eine Aufhebung der Sanktionen wäre zudem das falsche Signal. Im August hatte auch der syrische Vize-Aussenminister Faisal Mekdad ein Ende des Embargos gefordert. Seine Regierung brauche Unterstützung beim Wiederaufbau und für die Rückkehr der Flüchtlinge. Würde die Schweiz wieder Waren nach Syrien exportieren, stellte sie sich nicht nur auf die Seite Assads und gegen die internationale Gemeinschaft, sie gäbe dem Regime auch Recht, dass eine Rückkehr für die Flüchtlinge sicher sei. Der Krieg in Syrien ist zwar entschieden, aber noch nicht vorbei.



Nicola Mohler
«reformiert.»-Redaktorin
in Bern

Kirchliche Skepsis zur Initiative der SVP

Politik Zur Initiative gegen «fremde Richter» gibt der Kirchenbund keine Empfehlung ab. Aber er hat Bedenken.

Über die Selbstbestimmungsinitiative wird am 25. November abgestimmt. Mit «Schweizer Recht statt fremde Richter» will die SVP einen generellen Vorrang des Verfassungsrechts gegenüber dem Völkerrecht in die Verfassung schreiben. Zudem sollen Behörden die Pflicht haben, völkerrechtliche Verträge anzupassen oder zu kündigen, falls ein Widerspruch zur Schweizer Verfassung besteht. Die Befürworter erhoffen sich Rechtssicherheit und die konsequente Umsetzung von Volksentscheiden. Die Gegner sehen letztlich die Europäische Menschenrechtskonvention angegriffen, obwohl die Initianten versichern, Menschenrechte seien von der Vorlage ebenso wenig tangiert wie «zwingendes Völkerrecht».

Über 100 Organisationen bilden die «Allianz der Zivilgesellschaft» gegen die Initiative. Darunter sind viele kirchliche oder reformierte Organisationen wie etwa die Evangelischen Frauen Schweiz, Brot für alle oder das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).

Theologie und Demokratie

Trotz der Initiativgegner im kirchlichen Umfeld entschied sich der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) gegen eine Abstimmungsempfehlung. Schweigen will er deswegen nicht. Zu einem bereits 2015 publizierten Grundagentext über das Verhältnis von Demokratie und Menschenrechten kommen unter dem Titel «Zum Wohl der Gemeinschaft» neu drei «Botschaften» hinzu. Der SEK wolle sich damit «auf theologischer Ebene einem politisch brisanten Thema annähern», sagt Daniel Reuter, Vizepräsident des Rates des Kirchenbunds. Den Kirchenmitgliedern als politische Stimmberechtigte wolle der Kirchenbund zugleich den Entscheid offen lassen, da er keinen Bekenntnisnotstand erkenne, sagt Reuter.

Implizit weisen die veröffentlichten Stellungnahmen aber durchaus in Richtung Ablehnung der Initiative. «Gegen die Selbstvergötterung des Souveräns» lautet etwa der Titel der zweiten Botschaft. Darin heisst es, es widerspreche «dem Willen Gottes ebenso wie dem Geist der Demokratie», die eigenen politischen Entscheidungen zur letzten Instanz zu erheben. Marius Schären

Seit 40 Jahren gelebte Ökumene in Riniken

Jubiläum Am 19. September 1978 wurde in Riniken das «Kirchliche Zentrum Lee» feierlich eingeweiht. Damit verfügt die Gemeinde nunmehr seit vierzig Jahren über eigene Räumlichkeiten, um vor Ort Gottesdienste zu feiern. Und zwar ökumenisch unter einem Dach. Was aus dem Wunsch der Riniker Bevölkerung nach einem eigenen Friedhof auf Gemeindegebiet entsprang, wurde zum gemeinsamen Projekt der Reformierten Kirchgemeinde Umiken, der Einwohnergemeinde Riniken und der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Brugg. Neben den Gottesdiensten bietet das Gebäude als Mehrzweckraum auch Platz für unterschiedliche kulturelle und gesellschaftliche Aktivitäten, von Theateraufführungen und Konzerten bis hin zur Gemeindeversammlung. ti

Zeitplan für Zürcher Grossfusion gefährdet

Rekurs Gegen die Auflösung des Zürcher Stadtverbands haben die zwei Stadtzürcher Kirchgemeinden Witikon und Hirzenbach überraschend Rekurs eingelegt. Damit ist zumindest der Zeitplan für die Gründung der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Zürich, bestehend aus 32 ehemals selbstständigen Stadtzürcher Kirchgemeinden mit rund 80 000 Mitgliedern, massiv gefährdet. Der Stadtverband hat bis anhin die administrative Klammer über die Stadtzürcher Kirchgemeinden gelegt. Mit seiner Auflösung per Januar 2019 sollten alle Dienstleistungen, etwa im Bereich IT, Finanzwesen und Personaladministration, in die fusionierte Kirchgemeinde übergehen. ti

Muslime kommen in Medien selten zu Wort

Studie Die Schweizer Medien berichten zwar viel und oft über Muslime in unserem Land. Die Betroffenen kommen aber dabei selber eher selten zu Wort. Dies ist die Quintessenz einer Studie der Universität Zürich, die im Auftrag der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus zwischen 2009 und 2017 durchgeführt wurde. In 55 Prozent der Meldungen sei über Muslime berichtet worden, ohne dass die Akteure selber zu Wort kamen. Oft seien zudem Muslime mit polarisierenden Positionen in den Medien vertreten, kritisiert Patrik Ettinger, der Autor der Studie. ti

Alt-Stadtrat Lauber Nachfolger von Cahn

Dialog Gerold Lauber, Jurist und bis Mai 2018 Stadtrat von Zürich, ist neuer Stiftungsratspräsident des Zürcher Instituts für interreligiösen Dialog. Der ehemalige CVP-Politiker tritt in dieser Funktion die Nachfolge des im August verstorbenen Journalisten und Kulturagenten Roger Cahn an. Neue Vizepräsidentin des Stiftungsrats wurde die Ethnologin und Religionswissenschaftlerin Lilo Roost Vischer. Das Institut vermittelt Wissen über die Religionen und will durch Aufklärungsarbeit sowie durch vermehrte aktive Teilnahme an gewissen gesellschaftspolitischen Debatten den Dialog in einer multikulturellen Gesellschaft fördern. ti



Drei Kirchenmänner auf Distanz: Johannes Siebenmann (links), Markus Fricker (Mitte) und Peter Weigl. Foto: Roger Wehrli

Lokaltermin im Scherbenhaufen

Konflikt Der Knatsch um Pfarrer Johannes Siebenmann hat die Kirchgemeinde Frick über Monate lahmgelegt. Wie geht das Dorf damit um? Wie sucht es Auswege aus der Blockierung? Ein Augenschein am Ort des Geschehens.

«Bewerbungen hat es viele gegeben, doch erst bei Johannes Siebenmann war klar: Das ist der Richtige. Seine spontane Natürlichkeit, sein grosses Interesse für die Jugend, seine Offenheit und die fortschrittliche Gesinnung haben uns absolut überzeugt.» Dies sind Worte, die der Kirchenpflegepräsident der reformierten Kirchgemeinde Frick einer Journalistin der «Aargauer Zeitung» ins Notizbuch diktierete. Das war im Dezember 2014, als Pfarrer Siebenmann in Frick, nach elf Jahren scheinbar unbescholtenen Wirkens in Wohlen-Villmergen, von Vizedekan Peter Weigl im neuen Amt feierlich installiert wurde. Weigl wird im selben Artikel mit den Worten zitiert, dies sei «ein spannender Neuanfang für alle».

Nach Lob nun Leserbriefe Heute, knapp vier Jahre später und drei Wochen vor der Gesamterneuerungswahl vom 23. September, sieht alles anders aus. Peter Weigl, immer noch Vizedekan im Dekanat Brugg, muss im 1972 eingeweihten, schmuck hergerichteten Kirchgemeindehaus Frick eine öffentliche Kropfleerete moderieren. Es geht um nicht weniger als um die Frage, ob das reformierte Stimmvolk der Empfehlung der Kirchenvorsteherschaft folgen soll, Pfarrer Siebenmann nicht mehr im Amt zu bestätigen. Die Kirchenvorsteherschaft, das ist Markus Fricker, der vom Kirchenrat der Landeskirche im Mai 2017 eingesetzte Kurator. Eine beschlussfähige Kirchenpflege besitzt Frick seit damals nicht mehr, und für den 23. September stehen auch keine Kirchenpflegekandidaten zur Wahl.

Die lobenden Worte von 2014 sind in den Zeitungsausgaben des Spätsommers 2018 einer Flut von Leserbriefen gewichen, die an Pfarrer Siebenmann kaum ein gutes Haar lassen: Er übergehe «nach Gutdünken» Absprachen im Team, hal-

te «unsorgfältig vorbereitete Predigten», vernachlässige Kranken- und Altenbesuche, strahle «wenig persönliches Engagement» und «viel Eigennutz» aus. Dies alles schreibt ein ehemaliger Kirchenpflegepräsident von Frick. Johannes Siebenmann suche sich «seine bevorzugten Arbeiten aus» und überlasse «Unerwünschtes seinen Mitarbeitern», doppelt die Kirchgemeindefraktetarin nach.

Zwei Katechetinnen vergleichen den Pfarrer mit einem Koch, der «keine Ahnung von Rezepturen



«Ich geniesse das Vertrauen vieler junger Mitglieder der Kirche.»

Johannes Siebenmann
Pfarrer

und speziellen Gewürzen» habe und «die Wünsche und Anregungen seiner Gäste und Kunden» misachte. Viele, die sich in Leserbriefen geäussert haben, sind an diesem Abend im vollbesetzten Kirchgemeindegemeinschaftssaal persönlich anwesend: ehemalige Kirchenpflegende, Mitarbeitende, die Menschen der sogenannten «Kerngemeinde». Ihr Vertrauen hat Johannes Siebenmann verloren, wird in vielen Voten betont. Der Pfarrer, der oft mit den Tränen kämpft, kontert: Die Gemeinde, das seien nicht nur die 40 «Kirchennahen», sondern rund 3300 Steuerzahler und 2800 Stimmberichtigte, er sei auch für diese Menschen Pfarrer. Und: «Ich geniesse das Vertrauen vieler jungen Mitglieder der Kirche.»

Tatsächlich nimmt ein als Freiwilliger engagierter junger Mann deutlich Stellung für Siebenmann. Er habe, im Gegensatz zu den Stimmen in Leserbriefen und am heutigen Abend die Zusammenarbeit mit dem Pfarrer als gut erlebt. Auch andere Siebenmann-Anhänger melden sich: Es ist von «Hexenjagd» die Rede, von einer «Schlamm Schlacht». Dieselben Leute, die ihn damals geholt hätten, wollten ihn nun wieder weghaben. Jemand verwendet das Wort «Mob».

Von Gott nach Frick gesandt Ansonsten aber überwiegen die Vorwürfe: Es gebe in Frick Reformierte, die sich für eine Abdankungsfeier lieber an den katholischen Priester wenden würden als an Pfarrer Siebenmann. Nicht erst der Kurator, sondern bereits die letzte gewählte Kirchenpflege habe beschlossen, ihn nicht zur Bestätigungswahl zu empfehlen, weiss eine Insiderin. Ein Amtsgeheimnis, wie Siebenmann einwirft? Stets berufe er sich auf Gott, der ihn nach Frick gesandt habe, wird bemängelt. Sobald der Pfarrer in seinen Entgegnungen die Bibel zitiert, un-

terbricht ihn Vizedekan Peter Weigl: «Wir haben abgemacht, dass du heute nicht predigst.»

Oft kommt die Frage nach der Zukunft. Der Zukunft mit oder ohne Pfarrer Siebenmann. Einige Anwesende kündigen offen ihren Kirchenaustritt an, falls er wiedergewählt wird. Andere fragen: «Hast du denn Menschen, die dich unterstützen würden, als Kirchenpflegende, als Freiwillige?» Johannes Siebenmann bleibt vage, kann oder will keine konkreten Namen nennen. Kurator Markus Fricker, der sich heute nur punktuell in die Diskussion einmischt, glaubt an das Potenzial der Kirchgemeinde. Für ein Mitarbeiterfest der Kirche hätten sich kürzlich rund hundert Menschen angemeldet. An Gesprächen über die eine Zukunft hätten sich rund vierzig Leute beteiligt. «Noch ist die Kirchgemeinde Frick kein Scherbenhaufen», ist Fricker überzeugt. Für ihn ist aber klar, dass man dafür «ganz neu anfangen muss». Ohne Pfarrer Siebenmann.

Im Saal schien alles klar

Gegen 21 Uhr 30 beendet Moderator Peter Weigl den Diskussionsabend. Man trifft sich noch draussen im Foyer zum Apéro, die zahlreich erschienenen Medienschaffenden erhaschen Zitate und Kurzinterviews. Wie wird das Stimmvolk entscheiden? Im Saal schienen die Meinungen gemacht. Allerdings: 53 Stimmen hat der Pfarrer wohl auf sicher. So viele Gemeindeglieder, darunter ehemalige Kirchenpfleger, haben den freien Wahlvorschlag unterschrieben, mit dem Siebenmann trotz der Nichtwahlempfehlung des Kurators einen Urnengang überhaupt erst erzwungen hat.

Sonst gäbe es in Frick gar keine Pfarrwahl: Pfarrkollegin Verena Salvisberg verzichtet auf eine Wiederwahl und verlässt Frick Ende November in Richtung Bernbiet. Als sie nach Frick kam, habe sie sich «auf die geteilte Verantwortung gefreut». Aber es sei nicht gelungen, «ein richtiges Arbeitsbündnis zu schliessen». Ein solches hätte es gebraucht, «um an ein geregeltes Wirken überhaupt zu denken». Für gute Stellvertretungen sei gesorgt, egal, wie die Wahl ausgehe, sagt der Kurator. **Thomas Illi**



«Noch ist die Kirchgemeinde Frick kein Scherbenhaufen.»

Markus Fricker
Kurator

Lieber Aufgabenhilfe als Fussball im Park

Migration Unterstützung im Kontakt mit den Behörden oder Hausaufgabenhilfe: Ein Patenschaftsprojekt der Kirchen im Kanton Waadt setzt Massstäbe in der Freiwilligenarbeit mit Flüchtlingen.

Am Anfang war da die Sache mit dem Schnee. «Er war mir ein Rätsel. Wo kommt er her? Und dann das Eis auf dem Trottoir – ständig bin ich ausgerutscht.» Hassan Sharif sitzt auf dem Sofa in seiner Dreizimmerwohnung in Lausanne. Der Somalier mit der unscheinbaren Brille lacht viel, wenn er in gebrochenem Französisch erzählt. Von der Zeit, in der er vor zehn Jahren von Mogadischu in die Schweiz floh und wenig zu lachen hatte. Keine Arbeit, ein unsicherer Aufenthaltsstatus, keine Sprachkenntnisse, die Familie noch im Heimatland. Und dazu der mitteleuropäische Winter mit seinen Tücken.

An diesem Spätsommertag sind Schnee und Einsamkeit weit weg, die Sonne scheint, es herrscht Wimmelbildatmosphäre. Neben den Eltern sind die fünf Kinder der Familie Sharif daheim, dazu ist die Lausannerin Loyse Felber Medlin mit ihren drei Kindern und der Nachbarin Anne Peultier zu Besuch. Die Söhne der Sharifs sitzen mit den Schweizer Kindern am Tisch.

«Meine Kinder sollen Schweizer werden und ihre Berufe frei wählen können.»

Hassan Sharif
Flüchtling aus Somalia

Auf dem Programm: Hausaufgaben. Die 11-jährige Anaëlle übt mit Mahad (12) Deutsch. «Welche Sprache sprichst du?», fragt sie Mahad. «Ich spreche Deutsch», antwortet der Junge. Ein Bild, wie es sich seit zwei Jahren am Mittwochnachmittag wiederholt.

Dass sich die Familie Felber Medlin und die Sharifs kennengelernt haben, ist kein Zufall. Beide nehmen



Hausaufgabenhilfe und kultureller Austausch: Anaëlle mit Adhya, Mahad, Clément und Abdi (von links).

Foto: Yves Leresche

am Patenschaftsprojekt teil, das die evangelische und die katholische Kirche vor zwei Jahren zusammen mit verschiedenen Organisationen initiierten. Es gilt als Vorzeigeprojekt, das eng mit den Ausländerbehörden zusammenarbeitet, etwa bei der Vermittlung.

Rund 550 Patenschaften zwischen Flüchtlingen und der lokalen Bevölkerung kamen bisher zu Stande. «Wir sind damals recht spontan gestartet», erzählt Diane Barraud, evangelische Pfarrerin bei einer ökumenischen Anlaufstelle für Flüchtlinge in Lausanne. «Die Hilfsbereitschaft war enorm gross,

nicht zuletzt, weil die Menschen den Fernseh Bildern der Flüchtlingskrise etwas entgegensetzen wollten.»

Mädchen die Hand geben

Die Aktion bekam schnell Strukturen im ganzen Kanton Waadt. Als regionale Ansprechpartner fungierten meistens die Kirchen. Seminare für Teilnehmer zu Themen wie kulturelle Differenzen und Ausländerrecht wurden organisiert. Und Treffen zum Erfahrungsaustausch.

Die Art der Patenschaften variiert: Vom lockeren Kontakt in der Freizeit bis zur Unterstützung in administrativen Belangen. Loyse Fel-

ber beteiligt sich, weil sie ihren Kindern zeigen will, dass der eigene Wohlstand nicht selbstverständlich ist. Und sie suchte kulturellen Austausch. Schlittschuhfahren oder Kicken im Park – so hatte sich die Mutter die Patenschaft vorgestellt. «Aber Herr Sharif hat das vereitelt», sagt die Biologin. Sie lacht.

Seine Ansage: Hausaufgabenhilfe. Der Muslim erklärt: «Als ich meine Familie vor drei Jahren in die Schweiz holen konnte, sprach keiner ein Wort Französisch, die Jungs mussten aber gleich zur Schule. Wir brauchten Unterstützung.» Die Integration ist ihm wichtig, eine

Rückkehr nach Somalia schliesst er aus. Die Familie hat eine Aufenthaltsbewilligung B. «Meine Kinder sollen Schweizer werden und ihre Berufe frei wählen können.»

Loyse Felber und Anne Peultier vermitteln auch zwischen den Lehrern und der Familie. Ab und an kommen auch heikle Themen zur Sprache. Die Lehrer erzählten, dass der zehnjährige Abdi den Mädchen seiner Klasse erst nicht die Hand reichen wollte. «Und als er erfuhr, dass wir Christen sind, war er entsetzt.» Loyse Felber erklärte dem Jungen, dass in der Schweiz Christen, Muslime und Juden in der Schule gemeinsam lernen. «Diese Grundsätze unserer Gesellschaft lernen Kinder sonst daheim», sagt sie. Auch leben die Sharifs ein sehr traditionelles Rollenbild der Geschlechter. Kaoussar Sharif bleibt viel daheim, während ihr Mann als Küchenhilfe arbeitet. Dass Paten manchmal unversehens vor schwierigen Themen stehen, weiss auch Pfarrerin Diane Barraud. «Genau dafür braucht es die regionalen Ansprechpartner.»

Zusammen in den Schnee

Weil Loyse Felber und Anne Peultier inzwischen mehr arbeiten und zugleich die Hausaufgabenbetreuung der Kinder immer anspruchsvoller wird, wollen sie gemeinsam mit den Behörden eine professionelle Unterstützung organisieren. Die Familien möchten in Zukunft vermehrt ihre Freundschaft pflegen.

Loyse Felber hat einen Wunsch: «Ich möchte mit allen in die Berge fahren, vielleicht zum Skifahren. Ich will die Kinder gemeinsam erleben – im Schnee.» Cornelia Krause

Kirchliche Projekte sollen Schule machen

Auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hält das Patenschaftsprojekt im Waadtland für ein Vorzeigeprojekt. Er fasst eine Ausweitung auf weitere Kantone ins Auge. «Das Projekt ist überkonfessionell, bietet Strukturen für Weiterbildung von Freiwilligen und gewährt eine hohe Qualität», sagt Silvana Menzli, SEK-Expertin für Migration. Der SEK evaluiert derzeit in sechs Kantonen die kirchlichen Angebote. Ziel ist es, gut funktionierende Projekte herauszufiltern und zu multiplizieren. Viele Kirchen seien bereit, sich für die Integration von Flüchtlingen zu engagieren, sagt Menzli. Damit setzten sie auch ein Zeichen an die Adresse des Bundesrates. Er entscheidet 2019, ob die Schweiz auch künftig Flüchtlinge im Rahmen von Resettlement-Programmen aufnehmen will. Der SEK hat sich klar dafür ausgesprochen.

Am evangelischen Familientreffen

Kirchengemeinschaft Protestanten aus Europa und Südamerika trafen sich in Basel. Bekräftigt wurde der Wille zum Dialog mit den Katholiken.

An langen Tischen im Kirchenschiff des Basler Münsters tagten sie. Der gotische Raum, dezent beleuchtet von unzähligen Teelichtern und riesigen Lüstern, erinnerte an den Esssaal in Harry Potters Zauber-Schule Hogwarts. Während der Sitzungen, bei den Wahlen und in den Arbeitsgruppen sprach man deutsch und englisch. Und für Gäste aus Osteuropa und Südamerika standen Kopf-

hörer für die Simultanübersetzung zur Verfügung.

Rund 200 Abgeordnete von 107 Kirchen aus über 30 Ländern Europas und Südamerikas hatten sich zur Vollversammlung der Geke eingefunden. Diese Abkürzung steht für die Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen Europas, der Lutheraner also, Methodisten, Reformierten und Unierten. Seit den 45 Jah-

ren ihres Bestehens tagte die Geke-Vollversammlung erstmals in der Schweiz. Gastgeber war der Schweizerische Evangelische Kirchenbund. Dessen Präsident Gottfried Locher, der als geschäftsführender Geke-Präsident bestätigt wurde, zieht positive Bilanz: «Das Wichtigste ist die Begegnung», sagt er. «Man muss sich kennenlernen, um zu verstehen, dass Protestantismus auf so unterschiedliche Art gelebt werden kann.» Nur im persönlichen Kontakt finde man eine gemeinsame Sprache als Voraussetzung für eine gemeinsame Kirche.

Ökumenischer Meilenstein

Auch der verstärkte Dialog mit der katholischen Kirche war Thema. Im Festgottesdienst am 16. September unterzeichneten Gottfried Locher

und Kurt Koch als Ökumene-Minister beim Vatikan eine Absichtserklärung für einen offiziellen Dialog zwischen Geke und Rom.

«Wenn wir eine Kirchengemeinschaft anstreben, brauchen wir auch

«Nur in der Begegnung versteht man, wie unterschiedlich der Protestantismus gelebt wird.»

Gottfried Locher,
SEK- und Geke-Präsident

ein gemeinsames Verständnis für die Frage, was Kirche ist», sagte Kardinal Koch gegenüber «reformiert». Was der Dialog bringt und wie weit die Annäherung der Kirchen gehen soll, das sei freilich offen, meint Koch. Es werde sich zeigen, wo die Gemeinsamkeiten und Differenzen seien. «Ich bin jedoch der Meinung, dass uns viel mehr eint als trennt», sagt der Kardinal.

Gottfried Locher betont, dass nun ein Dialog mit Rom aus einer gesamtprotestantischen Position heraus möglich werde. «Dass wir den Dialog führen, obwohl wir verschieden sind, ist sehr erfreulich. Und dass beide Seiten den Prozess der Annäherung starten, ist ein Meilenstein.» Katharina Kilchenmann

Interviews, Berichte: reformiert.info/geke

Ein sinnlicher Film im Gottesdienst

Erotik Die Reformierten sind nicht für Offenheit gegenüber Körperlichem bekannt. Pfarrerin Christina Huppenbauer wagte es am «Fantoche».

Die Nachricht, dass die reformierte Kirche Baden einen erotischen Animationsfilm zeigt, kam in vielen Medien. Ist die Kombination von Kirche und Erotik so erstaunlich?
Christina Huppenbauer: Ich hätte nicht gedacht, dass das für so eine Überraschung sorgt. Glaube und Erotik scheinen nicht zusammenzupassen, allerdings muss man sich fragen, was das grössere Tabu ist: Glauben oder Sexualität? Über den Glauben wird heutzutage noch weniger gesprochen als über Sex.

Gab es im Vorfeld Reaktionen aus der Kirche?

Erst nach dem Gottesdienst. Die Leute waren sehr berührt, ich hörte nur Gutes. Einige wollten den Predigttext haben.

Der Film «Adam» war allerdings recht harmlos. Man sah Körperteile in Lehm auftauchen, kurz legten sich Hände auf Brüste, verhakten

sich Beine. Es war sinnlich, aber nicht sexuell aufgeladen. Doch sagten Sie der Gemeinde zu Beginn des Gottesdienstes, dass diese wüssten, worauf sie sich einlassen. Offenbar schien Ihnen das Thema heikel?
Sexualität ist generell für Menschen ein delikates Thema. Wir sind darin sehr verletzlich, und die Grenzen dessen, was geht, sind für jeden anders. Da wir so unterschiedlich darüber denken und empfinden, ist es so schwierig, darüber zu reden.

Was motivierte Sie, die Kirche im Animationsfilmfestival mit dem Titel «Doucement sexy» einzubinden?
Ich knüpfte gern an das lebendige kulturelle Angebot von Baden an. So kontaktierte ich vor einem Jahr die Festivalleiterin Annette Schindler. Sie sagte, dass das diesjährige Thema «Doucement sexy» ist, das ja sicher nicht für uns infrage käme. Ich sagte doch natürlich, sogar sehr! In der Bibel gibt es zahlreiche Stel-



Für die Pfarrerin machen die Sinne Menschen transzendent. Foto: Reto Schlatter

len, in denen Sexualität vorkommt, schreckliche und schöne. Schindler zeigte mir verschiedene Filme, so entdeckte ich «Adam». Darin geht es um die Sinnlichkeit und Sinne des Menschen, unter anderem den Tastsinn. Der Tastsinn ist ja das Thema der diesjährigen Schöpfungszeit. Das passte daher bestens.

Die reformierte Kirche gilt ja überhaupt nicht als sinnlich.
Ich sehe zwei Gründe. Die Lehre, also die Bibel und die Predigt, steht

im Zentrum, nichts soll ablenken. Zweitens erinnert der Körper an Vergänglichkeit, die Kirche möchte aber Ewigkeit. Ich finde aber, dass die Reformierten offener geworden sind. Unser Tangoworkshop an der langen Nacht der Kirche kam super an. Auch Handauflegen gibt es immer öfter. Aber man bleibt skeptisch und will sich von Esoterik und Charismatikern abgrenzen.

Sie sagten im Gottesdienst, dass die Sinne den Menschen mit der Ewigkeit verbinden, die Macht zur Transzendenz haben. Gehörte da der Körper nicht viel mehr eingebunden in die Kirche?

Ja, wir sind darin aber leider nicht so ausgebildet. Die Katholiken pflegen die Sinnlichkeit viel mehr. Immerhin haben wir heute auch Kerzen (lacht). Ich erlebe selbst oft, dass ich durch Sinneseindrücke eine Ahnung der Ewigkeit bekomme. Ich lag mal auf einer Wiese und schaute in den Himmel. Plötzlich wusste ich nicht mehr, ob der Himmel oder die Erde oben war. Wer trägt denn da eigentlich wen?

Die Kirche hat stattdessen mit ihrer Moral die Sinnlichkeit für viele zu einem schwierigen Unterfangen gemacht.

Ja und darum ist es gar nicht so einfach, etwas Gutes dazu zu sagen, ohne dass es bevormundend wirkt. Doch es hat geklappt. Ich habe die Gemeinde selten so konzentriert erlebt. Es war ganz still. Niemand hustete! Interview: Anouk Holthuizen

www.animatormag.ch (Suche «Adam»)

INSERATE



Evangelische Frauen Schweiz (EFS)
Femmes Protestantes en Suisse (FPS)

Die Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) sind der Schweizer Dachverband reformierter und ökumenischer Frauenverbände und repräsentieren rund 37 000 Mitglieder (www.efs.ch). Die EFS nehmen Stellung zu aktuellen Entwicklungen und vernetzen Frauen aus Kirche und Politik.

Wir suchen ab Mai 2019 eine

Präsidentin 50–60%

Wir bieten

- ... die Möglichkeit, gemeinsam mit einem motivierten und engagierten Team auf nationaler Ebene Themen zu setzen und den Verband zu gestalten
- ... eine professionelle Geschäftsstelle
- ... eine angemessene Entschädigung plus GA und Spesenpauschale
- ... Home Office und Jahresarbeitszeit

Sie

- ... haben Interesse an Frauenfragen in Kirche und Politik
- ... sind kommunikativ und haben Freude an repräsentativen Aufgaben
- ... interessieren sich für die Arbeit auf nationaler Ebene
- ... verstehen und sprechen Deutsch und Französisch
- ... bringen Führungskompetenz mit und leiten gerne Sitzungen
- ... wissen, wie man sich erfolgreich vernetzt
- ... sind bereit, Termine in Bern und an weiteren Orten in der Schweiz wahrzunehmen

Weitere Auskünfte:

Dorothea Forster, Präsidentin
Telefon 033 684 00 02

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung bis am **25. Oktober 2018** an geschaeftsstelle@efs.ch

Heilige Wasser
BART
Kunst, Geist und Gegenwart.
Magazin jetzt online
probelesen und bestellen auf
www.bartmagazin.com

NAHE TAIZE im Süd-Burgund: PRIVATE
UNTERKUNFT FÜR BIS ZU 10 PERSONEN

- Zum Auftanken
- Zum Gebet
- Zur Meditation

Informationen: Herbert 078/834 14 10

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90
Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

80 Jahre zum Du
persönlich – beratend – begleitend
www.zum-du.ch
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

Mitmachen

Engagieren Sie sich für Ihre Mitmenschen im Kanton Aargau

Setzen Sie sich ein für mehr Menschlichkeit –
schenken Sie Ihren Mitmenschen Ihre Zeit.

Telefon 062 835 70 40
info@srk-aargau.ch
www.srk-aargau.ch/mitmachen

Schweizerisches Rotes Kreuz
Kanton Aargau

Reformierte
Kirche Aargau

Fulbert Steffensky:

Warum die 10 Gebote noch heute hilfreich sind

**Donnerstag, 8. November, 19 bis 21.30 Uhr
in Aarau, Bullingerhaus, Jurastrasse 13**

In der Reihe Theologie und Glauben spricht Prof. Dr. Fulbert Steffensky, Religionspädagoge und Theologe, über die 10 Gebote in der heutigen Zeit. An den Themenabenden wird nach dem Vortrag das Gehörte in einem Café theo-philosophisch diskutiert.

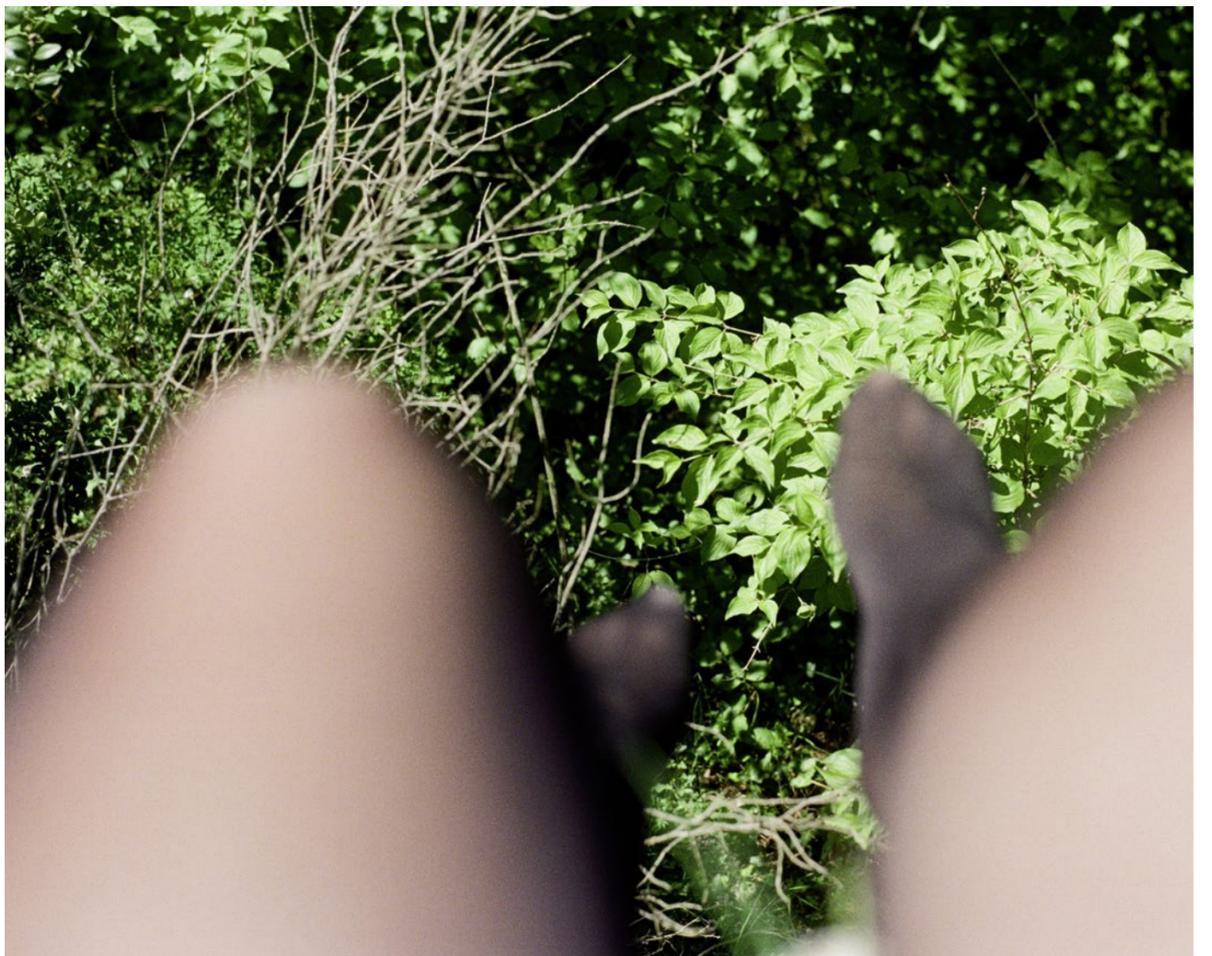
Freiwilliger Unkostenbeitrag 20 Franken, Anmeldung nicht nötig.

Infos auf www.ref-ag.ch unter «Veranstaltungen».

DOSSIER: *Pause*

Wer die Langeweile aushält, findet das Glück

Die Pause hat einen schweren Stand. Nicht nur im Fernsehen wurde die Sendepause abgeschafft. Auch der Arbeitsrhythmus ist dichter und in der Freizeit das Ablenkungspotenzial grösser geworden. Doch die Pause gehört zum Menschen, sie steckt in jedem Atemzug. Es ist höchste Zeit, die zwecklosen Auszeiten wieder zu entdecken und selbst die Langeweile auszuhalten. Denn auch sie ist ein Glück.



Fotos: Marija Strajnic

Dieser Text ist ein Lob auf die Pause. Denn sie hat einen schweren Stand heutzutage. Kaum ein Büro lässt sich finden, wo sich noch alle zur gemeinsamen Kaffeepause versammeln. Von der Sendepause am Fernsehen haben wir uns schon vor vielen Jahren verabschiedet. Vorbei die Zeit, als nach dem «Tatort» schon bald das Testbild mit Gitter, Kreis, bunten Feldern und Balken erschien. Es weckt höchstens noch Nostalgiegefühle. Heute wird rund um die Uhr gesendet, obwohl das, was über den Bildschirm flimmert, bloss endlos wiederholt wird.

Sogar die Theaterpause fällt in den Inszenierungen immer häufiger aus. Obwohl sie doch so prima war zum Sehen und Gesehenwerden, zum Kontakteknüpfen und Geschäftemachen und ja, natürlich auch zum Nachdenken und Diskutieren über das Dargebotene.

Ausgefüllte Pausen

Am eifrigsten geben wir selber unsere Pausen auf. Mit der gleichen Geschäftigkeit, die im Beruf den

Alltag bestimmt, füllen wir unsere Auszeiten. Das soll nicht heissen, dass wir einfach selbst schuld sind, wenn wir atemlos unterwegs sind. Das Leistungstempo in westlichen Gesellschaften ist gestiegen.

Eine E-Mail ist zwar viel schneller geschrieben als ein Brief. Doch Zeit gewinnt man damit keine, nun wird einfach noch mehr kommuniziert, und zwar pausenlos. Das Gegenüber erwartet eine rasche Antwort. Sich den Erwartungshaltungen einer beschleunigten Gesellschaft als einzelner Mensch zu entziehen, ist schwierig. Wir haben uns gemeinsame Strukturen geschaffen, die den Takt vorgeben.

Bereitwillig in den Stress

Erstaunlich ist, wie bereitwillig wir uns diesem Takt fügen. Wie oft wir über Zeitnot und Stress klagen und wie wenig wir zugleich daran glauben, an den vorgegebenen Strukturen etwas ändern zu können.

Dabei gehört die Pause schon rein biologisch zum Menschsein. Nach jedem Ein- und Ausatmen hal-

ten die Lungen einen klitzekleinen Moment lang die Luft an. Unser Atem macht Pause um Pause. Sport- und Hirnforschung haben längst bewiesen, wie wichtig Pausen für Körper und Geist sind. Ruhezeiten vom Training sind unerlässlich, damit Kreislauf und Stoffwechsel sich steigenden Anforderungen anpassen können oder Muskelmasse aufgebaut wird. Das Hirn wiederum nutzt Denkpausen und Schlaf, um die Eindrücke des Tages zu sortieren, überflüssige Nervenverbindungen abzubauen und neue Synapsen zu bilden und zu entscheiden, was vom Zwischenspeicher ins Langzeitgedächtnis transferiert werden soll.

Angesichts dieser Erkenntnisse erstaunt es nicht, dass die Pausen im Schulalltag noch immer pünktlich eingehalten werden. Alle haben wir erlebt, wie gut es tat, in der grossen Pause den Kopf zu lüften. Wie die Zappelphilippe befreit herumrannten, Schülerinnen und Schüler Kämpfe und Konflikte austrugen, wie wichtige Abmachungen getrof-

fen, Liebesbriefe überreicht und manchmal vorangegangene Lektionen und anstehende Prüfungen besprochen wurden.

Die Freiheit des Faulenzens

Viele grosse Ideen sind während Pausen, im Müssiggang oder im Schlaf entstanden. Isaac Newton etwa soll die Erleuchtung zu seiner Gravitationstheorie gehabt haben, als er im Garten faulenzte und einen Apfel vom Baum fallen sah. Und gönnte sich der französische Dichter Saint-Pol-Roux seinen Mittagsschlaf, hing an seiner Zimmertür immer ein Schild mit der Aufschrift: «Poet bei der Arbeit».

Ein Lob auf die Pause kommt nicht aus ohne ein Lob auf die Muse. Denn die wohl besten Pausen sind jene, in denen man gar nichts tut. Für den griechischen Philosophen Sokrates war die Muse die Schwester der Freiheit. Und auch sein römischer Kollege Cicero meinte in seiner Schrift «De oratore»: «Wann endlich willst du nichts tun? Denn mir scheint der nicht frei

zu sein, der nicht zuweilen nichts tut.» Zwar scheint der Mensch während Pausen besonders kreativ zu sein. Doch wahre Muse ist frei von Verwertungslogik. Sie ist keine funktionelle Methode, um die Schaffenskraft wiederherzustellen, fitter, gescheiter zu werden. Sie ist ohne Zweck und genügt sich selber.

Alle Spiele sind gespielt

Ein langer Sommer liegt hinter uns. Denkt man an die grossen Ferien der Kindheit zurück, wird man sich auch an die Langeweile erinnern, die sich manchmal einstellte. Gleichförmig zogen sich die Tage dahin, alle Spiele waren gespielt, die Sonne schien immer noch oder der Regen hörte nicht auf. Und plötzlich tauchte da im Kopf eine Idee auf, die einen elektrisierte, an deren Umsetzung man sich begeistert machte und darüber alles vergass. Man hatte ja Zeit.

Erinnern Sie sich an dieses Glücksgefühl mitten in der Langeweile? Es entsteht manchmal während einer Pause. **Christa Amstutz**

Eine Insel der Ruhe mitten in der Schnelllebigkeit

Am siebten Wochentag die Arbeit ruhen zu lassen, ist eines der Zehn Gebote. Jael Rothschild und ihre Familie halten den Schabbat ein und geniessen Zeit mit Familie und Freunden.

«Gut Schabbess», wünschen die feierlich gekleideten Gäste Jael Rothschild. Es ist Samstagmittag. Die 29-jährige Betriebsökonomin spielt mit ihrem knapp zwei Jahre alten Sohn im Wohnzimmer. Mit ihrer Familie wohnt sie im Enge-Quartier in Zürich. Weil Rothschild am Schabbat ihr Kind ausserhalb des Hauses nicht tragen darf, geht sie derzeit nicht zusammen mit ihrem Mann Uri zum Gebet. Der Gebetsraum liegt zwar in Gehdistanz. Für den Buben, der erst seit ein paar Wochen läuft, aber noch zu weit.

Jael und Uri Rothschild führen mit ihren zwei kleinen Söhnen ein modernes orthodoxes jüdisches Leben. «Wo immer möglich ver-

suchen wir, einen Bogen zwischen religiösem und weltlichem Leben zu schlagen», sagt Jael Rothschild. Das berufstätige Paar lebt koscher, hält die jüdischen Gesetze ein, zelebriert am Schabbat den Ruhetag.

Das Gebet gegen die Hektik

Die Familie und die Gäste setzen sich an den Esstisch. Uri Rothschild spricht den Segen, den Kiddusch. Er nimmt den ersten Schluck aus dem Kelch mit Traubensaft und gibt ihn in die Runde. Dann gehen alle in die Küche, waschen sich die Hände. Anschliessend folgt der Segenspruch für die Challa, das Schabbatbrot.

Der 35-jährige Basler schneidet den Zopf in kleine Stücke, reicht

den Brotkorb. Gemeinsam mit seiner Frau bringt er aus der Küche Rotkraut, Reis, Schnitzel und Salat. Am Schabbat ist jede Arbeit oder das Nutzen von Elektrizität untersagt. Deshalb bereitet das Ehepaar die Mahlzeiten meist bereits Donnerstagabend vor. Jael Rothschild arbeitet 80 Prozent und schaut am Freitag zu den Kindern. Da bleibe nicht immer viel Zeit fürs Kochen.

«Das Handy, der Computer und der Fernseher bleiben aus. Von Freitag bis Samstagabend entfallen praktisch alle Pflichten, und wir bewegen uns nur im nächsten Umfeld», sagt Jael Rothschild, während sie die Teller reicht. Da stehen Familie und Freunde, Zeitunglesen und

Schlafen sowie das Essen und das Gebet im Zentrum. «Eine solche Insel der Ruhe ist gerade in der heutigen Schnelllebigkeit sehr wichtig.»

Uri Rothschild erlebt am Freitagabend, wie sich die Pause einstellt: «Meist eile ich von der Arbeit nach Hause und gehe dann rasch in die Synagoge. Wenn ich mich dem Tempo des Gebets hingebe, legt sich die Hektik aber sofort.» Voraussetzung für das volle Abschalten ist, dass Vorgesetzte und Arbeitskollegen die Einhaltung des Ruhetages akzeptieren. Eine Ausnahme zu machen und doch mal auf das Handy zu schauen, gibt es nicht. Das werde von allen respektiert. Manchmal bedeute es schon ein we-

nig Stress, zu wissen, dass der Schabbat schon bald wieder anstehe und alles bis dahin erledigt sein müsse. «Aber kaum dämmert es am Freitagabend, kommt die unvergleichliche Stimmung des Schabbats auf», sagt Jael Rothschild. Nicola Mohler



Jael Rothschild, 29

Die Betriebsökonomin und ihre Familie sind Mitglieder der israelitischen Cultusgemeinde Zürich.

Vom Leben in den unfassbaren Zwischenräumen

Der Musiker Reto Bieri redet leidenschaftlich gerne über Pausen. In einer Komposition am richtigen Ort gesetzt, versetze der unfassbare Zwischenraum die Menschen in Verzückung.

Über die Pause kann Reto Bieri pausenlos reden. Sie beschäftigt ihn seit Jahrzehnten. Ein Konzert beginne stets mit einem Moment des Innehaltens. Nach der Vorführung sei die Pause essenziell. Während des Konzerts noch wichtiger. «Das eigentliche Leben passiert in diesen Zwischenräumen.» Seinen Studierenden erklärt der Professor für Kammermusik die Bedeutung der Pause mit dem Bild des Schaukelstuhls: im Stillstand symbolisiert er die Gegenwart. Rückwärts wippend weist er in die Vergangenheit, vorwärts in die Zukunft.

Doch der kurze Augenblick dazwischen, bevor sich die Richtung ändert, ist Stillstand und Bewegung

zugleich. «In dieser Gleichzeitigkeit ist alles möglich, ist nichts kontrollierbar.» In der Musik gibt es unzählige Arten von Pausen. Reto Bieri nennt drei Grundtypen. Erstens: die Bereitschaftspause. Sie setzt Offenheit voraus, sich auf neue Tendenzen einzulassen. «Der Komponist weiss nicht, wohin sie ihn führt», sagt Bieri und setzt sich ans Klavier. Es steht in seinem «privaten Konzertsaal», wie er ihn nennt, mit Blick auf den Brienzsee. Sanft lässt er die Tasten erklingen. Er hält kurz inne – um dann im Fortissimo in die Tasten zu hämmern.

Ein zweiter Typ ist die Richtungs-pause. Eine Unterbrechung im Strom der Musik. Hier wird Kraft getankt,

bevor es weitergeht. Schliesslich die Wandlungspause. Sie verlangt Entscheide, in welche Richtung es überhaupt weitergeht.

Der Applaus als Katastrophe

Von solchen Pausenphänomenen sei der Mensch ständig umgeben: Ein- und Ausatmen, der Wechsel der Jahreszeiten, Kranksein und Gesundwerden. «In guten Musikstücken ist dieser naturgegebene Kreislauf von Aktion und Innehalten auf phänomenale Art repetiert.» Die grössten Pausen gibt es oft am Ende einer Komposition. «Der Applaus nach einem Konzert ist eigentlich eine Katastrophe.» Er verhindere die Reflexion, das Nachklingen. Vie-

le Meister der perfekten Pausensetzung wie Haydn, Mozart oder Bach seien übrigens gute Schläfer gewesen, sagt Bieri. Denn Reflexion passiere nicht zuletzt im Schlaf. «Wach kann ich die Stücke einüben, aber erst nach dem Schlaf beherrsche ich sie.»

Als Intendant am Davos Festival ging Bieri der Frage nach, wie wir überhaupt zur Ruhe kommen. Mitten in der Stadt installierte er eine Ruhebox. Unter dem Motto «Heute Ruhetag» lud er Musiker ein, Wiegenlieder zu interpretieren. «Es ist interessant, dass wir ausgerechnet über die Körperbewegung zur Ruhe kommen.» Deren Gleichmässigkeit kombiniert mit dem sonoren Ton-

fall seien hochmusikalische Phänomene. Wieder taucht das Bild des Schaukelstuhls auf.

Und wie findet der Vielbeschäftigte selber seine Ruhe? «Ich rauche Pfeife, und das nie weniger als eine halbe Stunde.» Rita Gianelli



Reto Bieri, 43

Der Klarinetist stammt aus Zug und ist Professor für Kammermusik an der Hochschule für Musik Würzburg.



Fotos: Marija Strajnic

Ein mächtiges Instrument, um die Neugier zu wecken

Pausen sind in einem Vortrag sehr mächtig, sagt der Rhetoriktrainer Oliver Schroeder. Doch leider seien die meisten Menschen zu gehetzt, um sie wirkungsvoll einbauen zu können.

Will Oliver Schroeder einer Aussage Nachdruck verleihen, haut er seine flache Hand auf den Tisch. «Die Menschen, mit denen ich trainiere, sind nur noch gehetzt», sagt der Mediencoach, und die Hand saust hinab. Er ist überzeugt: Wer gehetzt ist, kann nicht innehalten. Und wer nicht innehält, kann beim Sprechen keine Pausen machen.

Dabei ist die Pause im Vortrag elementar. «Sie ist ein mächtiges Instrument, um ein Publikum neugierig zu machen», sagt Schroeder. Zur Illustration spielt er einen Vortrag: «Wissen Sie, warum wir keine Kunden mehr haben?», fragt er und blickt dem Gegenüber direkt in die Augen. Nach einer Pause

hakt er nach: «Wissen Sie das wirklich?» Wieder eine Pause. So könne man das Publikum zappeln lassen und Spannung aufbauen, sagt der Rhetoriktrainer.

Blickkontakt und Atemholen

Schroeder macht Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung fit für öffentliche Auftritte. Sie alle lernen von ihm die Technik des Pausenmachens: Nach einem Satz die Stimme senken, atmen, Blickkontakt herstellen, zu neuem Gedanken herstellen. Doch die Technik sei nur das eine, betont Schroeder. Viel entscheidender sei die innere Ruhe. «Öffentliches Sprechen und Auftreten brauchen harte gedankli-

che Vorbereitung, doch dafür fehlt den Führungskräften schlicht immer öfter die Zeit», sagt Schroeder. Wiederum schlägt er mit der Hand auf den Tisch.

Schroeder bringt seinen Kundinnen und Kunden nicht nur das richtige Atmen, die passende Intonation und nonverbale Kommunikation bei. Er hilft ihnen vor allem, Ordnung zu schaffen: im Thema, in seinem Aufbau, in der Perspektive darauf. «Wenn das geklärt ist, machen sie technisch fast von alleine alles richtig. Sie atmen an der richtigen Stelle und machen Pausen.» Vier hingegen nicht wisse, was er sagen wolle, reihe nur Informationen aneinander. Die Hektik in der

Arbeitswelt habe stark zugenommen. Mit Trainings an 200 Tagen im Jahr gehöre er manchmal selbst zu den Getriebenen, räumt er ein. Nicht zuletzt deshalb mahnt er so eindringlich, Pausen zu machen.

Doch das ist für viele nicht einfach. «Viele Menschen haben beim Sprechen Angst davor. In der Schule galt die Pause beim Gedichtaufsagen als Schwäche, als ein Zeichen, nicht mehr weiterzuwissen.» Dabei sei die Pause für das Publikum ein Geschenk. «Es ist der einzige Moment in einem Vortrag, in dem die Zuhörenden ihren Assoziationen und Gefühlen nachgehen können und Abstand schaffen zum Vortrag», betont Schroeder. Hatten die

Redner denn früher mehr Zeit? Der Rhetorikexperte nickt. «Der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt zog mitten in seiner Rede an der Zigarette und dachte lange nach. Und das störte niemanden.» Sabine Schüpbach



Oliver Schroeder, 53

Der Rhetorikcoach und Kursleiter am Medienbildungszentrum in Luzern schult Menschen für Auftritte.

Rittersporn und Adonisröschen retten das Ökosystem

Auf Buntbrachen wächst nichts, was Geld bringt. Pause macht die Landwirtin deswegen nicht. Denn auch unbestelltes Land gibt zu tun. Gabi Uehlinger sagt, warum sie sich die Brache trotzdem antut.

Nur vereinzelt leuchten ein paar gelbe und violette Tupfer auf. Braun-, Grau- und Grüntöne beherrschen die Fläche. «Jetzt blüht fast nichts mehr», sagt Gabi Uehlinger mit leisem Bedauern. Sie steht mitten im Feld zwischen den Halmen auf der Erde, in schweren Schuhen, Arbeits-hosen, T-Shirt und Dächlikappe und beschreibt den jährlichen und bereits vergangenen Höhepunkt ihres Tuns: «Im Mai und Juni ist es fantastisch schön, farbig, intensiv. Daran habe ich extrem Freude.»

Die Landwirtin und Biologin ist begeistert von Brachen. Unscheinbar liegen die unbestellten Flächen am Ende des Sommers da, zwischen Zuckerrübenfeldern und

reifen Sonnenblumen im schaffhau-sischen Klettgau. Landstreifen, die nicht nach Landwirtschaft aussehen. Hier scheint zu wachsen, was und wie es gerade will.

Die Buntbrachenphilosophie

Dieser Eindruck täuscht. Gabi Uehlinger weist mit der Schuhspitze auf ein dorniges Pflänzchen. «Die Ackerkratzdistel kann Probleme bereiten, wenn sie die Kultur bedrängt.» Damit macht sie klar, dass eine Brache nicht einfach Wild-wuchs bedeutet. Eine Buntbrache ist eine mehrjährige, mit einheimischen Wildkräutern angesäte Fläche. «Sie ist zwar eine Pause im wirtschaftlichen Produktionszyklus.

Aber die Natur macht ja eigentlich nie Pause, am ehesten noch im Winter», sagt die Biologin. Und auch eine Brache braucht Pflege. Das beginnt schon bei der Vorbereitung.

Das Feld werde aus der Produktion genommen und mit Ackerbegleitflora eingesät, erzählt Gabi Uehlinger. Über 20 verschiedene Blumen sind dabei, etwa Adonisröschen, Rittersporn, Wiesensalbei, Rainfarn. «Es sind empfindliche Pflanzen, die auf Ackerland mit den heutigen Herbiziden keine Chance haben.» Drei bis acht Jahre sollten die Pflanzen auf den Brachen gedeihen, bis der Boden wieder umbrochen wird. «Je nach Philosophie», sagt Uehlinger. Individuell

beurteilt die Biologin in dieser Zeit, welche Fläche sie mäht, wo sie von Hand jätet oder Büsche entfernt und wo sie neu einsät, etwa wenn Gräser überhand nehmen.

Und wozu das alles? Warum eine Pause der Bewirtschaftung, die weder Ruhe noch Ertrag bringt? Weil Gabi Uehlinger vom Nutzen überzeugt ist. Fast ein Drittel ihrer 25 Hektaren Ackerland sind ökologische Ausgleichsfläche, der grösste Teil Brachen. Eine Buntbrache wirke auf die nachfolgende Kultur: «Was ich danach anbaue, gedeiht besser. Man sieht es den Pflanzen geradezu an.» Brachen sind Lebensraum für viele verschiedene Vögel, Insekten, Spinnen, Kleintiere. Sie

bewirkten, dass sich Humus aufbauen kann. Und zuletzt ist Uehlinger von etwas überzeugt, das noch nicht bewiesen ist: «Wenn wir die Biodiversität nicht erhalten, bricht früher oder später das Ökosystem zusammen.» Marius Schären



Gabi Uehlinger, 43

Die Landwirtin und Biologin baut auf ihrem Betrieb im Klettgau SH Saatgut für Wildpflanzen und Getreide an.

«Eine Pause darf keinen Zweck haben»

Peter Wild war Mönch, lehrt heute Yoga und christliche Kontemplation und hat Unternehmen in der Stressprävention beraten. Im Gespräch sagt er, warum Pausen so wichtig sind und weshalb er sein Telefon trotzdem nie ausschaltet.

Haben Sie ein Smartphone?

Peter Wild: Ja, ich bin mit vielen Leuten verbunden. Heute Morgen um sechs meldete sich per Whatsapp ein Mann, den ich begleite: Er sei in einer Krise. Ich rief ihn an.

Ihr Handy ist nie aus?

Nein. Ich bin Teil der Alarmpalette meiner Schwiegermutter. Sie ist 92.

Erstaunlich, dass der Entschleunigungsexperte ständig erreichbar ist.

keine Priorität haben. Und es würde Menschen besser gehen, nähmen sie die Arbeit nicht überall mit hin.

Wie schaffen wir das?

Rituale kurz vor Arbeitsschluss können helfen. Zum Beispiel, indem Sie kurz den Tag durchgehen und das, was Ihnen nachlaufen könnte, bewusst dort lassen. Auf dem Heimweg gehen Sie in Gedanken, oder lesend, bewusst von der Arbeit weg. Es hilft, vom Kopf

Kind, das nicht zur Schule will, wird es sofort zu viel. Wir müssen lernen, runterzukommen, damit wir mehr Spielraum haben. Heute darf uns eine Beerdigung oder eine Erkrankung aus dem Rhythmus bringen, ansonsten steht die Arbeit über allem. Das hat zugenommen.

Viele haben einen Job, den sie mögen. Stress kann auch beflügeln. Dieser sogenannte Eustress wird von der Medizin nicht mehr aner-

Was passiert Ihnen in einer Pause?

Ich komme zur Ruhe, nehme meine Umgebung wahr. Passe ich nicht auf, bin ich in den ersten Stunden innerlich am Plaudern, wiederhole Dialoge, verteidige mich. Ich kenne Techniken, um das abzustellen.

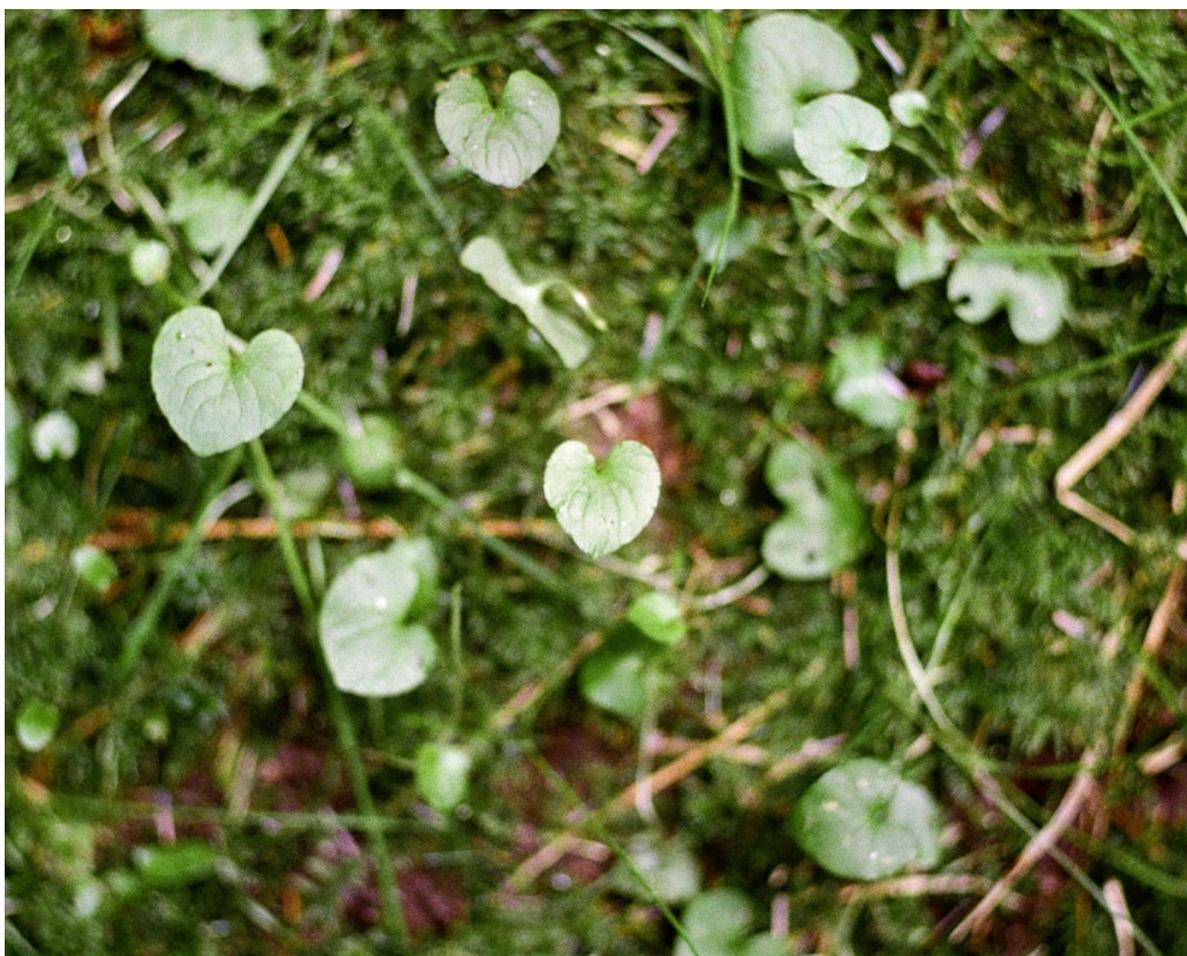
Hatten Sie im Kloster Pausen? Der Rhythmus ist ja streng vorgegeben.

Für Minuten vor der Gebetszeit läutet jeweils die Glocke – das Zeichen, die Arbeit zu unterbrechen.

stellvertretend für jemand anderen. Die Verbundenheit mit Gott scheint mir das zu sein, was die Pause ausmacht. Ein Gebet kann mir helfen, dorthin zu gelangen.

Das vierte Gebot schreibt eine Pause vor. Doch heute herrscht am Sonntag oft viel Betriebsamkeit.

Es gibt immer noch Menschen, die den Sonntag frei von Verpflichtungen lassen. Doch wenn ich bei einem jüdischen Freund bin und am



Fotos: Marija Strajnic

Mein spiritueller Hintergrund hilft mir, nicht ständig am Handy zu sein. Mir ist egal, ob es an oder aus ist. Ich kann mich gut auf das einlassen, was gerade ist, und muss nicht wissen, was sonst noch läuft.

Sehr vielen gelingt das nicht.

Gewisse Menschen können sich besser sammeln als andere. Aber es hat auch mit Disziplin zu tun, die man einüben kann. Ich lernte es durch meine Jahre im Internat in Einsiedeln und im Kloster, zudem meditierte ich schon als Teenager.

Warum ist es so wichtig, präsent zu sein statt sich zwischendurch ein bisschen ablenken zu lassen?

Wir wissen aus der Burnout-Prophylaxe, dass das Vermischen verschiedener Lebensbereiche wie Beruf und Familie zu Stress führen kann. Darum ist es wichtig, präsent sein zu können. Was den Leuten zum Verhängnis wird, ist der Drang, nichts zu verpassen. Das Handy kann ein Segen sein, aber oft rückt es Dinge in den Vordergrund, die

auf den Körper umzustellen, durch Bewegung, Gartenarbeit, Yoga. Im Kopf kann ich überall sein, aber im Körper nur im Jetzt und Hier.

Nach solchen Momenten sehnen sich viele. Warum gelingt es nicht?

Viele sagen, dass sie es wollen, aber eigentlich wollen sie es gar nicht. In unserer Kultur der Produktivität erzählt man gern, dass man Stress hat. Das ist eine Qualität, mit der man auftreten kann. Sage ich, dass es mir gut geht, klingt das verdächtig. Das muss ich erst beweisen.

Ist das Thema Entschleunigung nicht ein Luxusproblem unserer Zeit? Früher dachte ein Fabrikarbeiter kaum über so etwas nach.

Ich weiss nicht, ob es ein Luxusproblem ist. Dass so viele Menschen unter Stress leiden und daran erkranken, zeigt jedenfalls Überforderung. Viele sind im Job, in der Beziehung, im Elternsein auf einem hohen Anforderungsniveau unterwegs. Ist da plötzlich ein Gesundheitsproblem, ein Streit oder ein

kannt. Der Körper kann nicht zwischen gutem und schlechtem Stress unterscheiden. Er leidet, wenn keine Entspannung mehr stattfindet.

Was ist elementar in einer Pause?

Sie darf nicht verzweckt sein, nichts soll dabei rausschauen müssen. Mir gelingt das mit Bewegung, Lesen, Musikhören, Musizieren. Und Pausen sollten in einem Rhythmus stattfinden. Ich probiere, möglichst jede Woche einen Wandertag einzulegen. Meine Pausen stehen in meiner Agenda.

Wenn Sie sich vornehmen, einen besonders steilen Berg zu erklimmen, ist das keine Pause mehr?

Wichtig ist, welche Landschaft mich anzieht, und nicht, welche Strecke ich absolvieren muss. Jeder Mensch muss sich selbst fragen: Was lässt mich aufleben, damit ich wieder mag? Nicht nur, um wieder arbeiten zu können, sondern auch, um sich nicht immer gegen das sperren zu müssen, was alles auf einen zukommt.

Diese Klarheit, etwas beiseite legen zu dürfen, das soeben noch schaurig wichtig war, finde ich hilfreich. Im Kloster gibt es zudem Schweigezeiten. Da ist man geschützt in der Stille. Das Gebet ist eine Zeit, in der man nichts anderes macht.

Ist das Gebet eine Pause?

Für mich ja. Ich gehe in einen Bereich, in dem ich aufgehoben bin.

Sind Gebete wirklich zweckfrei?

Ja, ich muss Gott nichts beweisen, und er muss mir nichts beibringen. Im Kloster gab es auch vorgegebene Gebete. Sie spricht man, ohne dass der Inhalt so wichtig ist. Sie sind wie ein Raum, in dem man sich aufhält, wie ein Mantra. Ich lese in der Bibel, weil ich gerne lese und nicht, um eine Pflicht zu erledigen.

Aber die Autoren der Psalmen erhoffen sich schon etwas von Gott.

Wenn ich eine Pause nötig hatte, rezitierte ich keinen Klagepsalm. Im Chorgebet waren die Psalmen vorgegeben. Ich betete sie manchmal

Freitagabend erlebe, wie die Familie plötzlich auf die Pause des Sabbat umstellt, realisiere ich, wie wenig Christen das noch können. Meine Frau arbeitet mit Kindern. Sie sagt, dass sie montags am meisten erledigt sind, weil das Wochenende so anstrengend war. Interview: Anouk Holthuizen, Felix Reich



Peter Wild, 72

Christliche Kontemplation lernte Peter Wild als 17-Jähriger bei einem Kartäusermönch. Der Theologe, Germanist und Religionswissenschaftler war Mönch in Einsiedeln und leitete fast 15 Jahre die Fachstelle Spiritualität der reformierten Zürcher Kirche. Er gibt Meditations- und Yogakurse und veröffentlichte zum Beispiel das Buch «Wer langsam geht, geht weit. Alternativen zur Überholspur» (2011).

Ein Geschichtenfundus für ein ganzes Leben

Bibel Der ehemalige Küttiger Pfarrer Hans Widmer liebt Geschichten, vor allem jene der Bibel. Er weiss, weshalb kaum jemand etwas mit ihr anfangen kann – und hat sie in die Moderne übersetzt.

Die Senevita-Seniorenresidenz am Aarauener Bahnhof ist seit Anfang Jahr das neue Zuhause von Hans Widmer. «Super!» findet es der 95-jährige, ehemalige Pfarrer von Küttigen, und seine hellblauen Augen leuchten. «Schon am ersten Tag begegnete ich drei Bekannten in der Cafeteria, alle drei Frauen von früheren Arbeitskollegen. Sie sagten: «Wir haben auf dich gewartet!». Jetzt sitzen der Herr, der seit einigen Jahren Witwer ist, und die Damen täglich zusammen am Mittagstisch und plaudern Stunden über Gott und die Welt.

Im grosszügigen Neubau, wo viele Menschen mit viel Zeit wohnen, kann der grosse schlanke Herr ausleben, was ihm am Herzen liegt: Geschichten lauschen und Geschichten erzählen. Er sagt: «Geschichten verbinden Menschen. Wir geben Erfahrungen und Werte weiter, sie können inspirieren, anregen und trösten. Besonders die Geschichten der Bibel!» Ein Leben lang hat Hans Widmer die Bibel aufgeschlagen, um Kraft daraus zu schöpfen. Als junger Mensch, als Pfarrer, als Lehrer, in seiner Auseinandersetzung mit den Wirren der Achtundsechzigerjahre, die ihn auch als Kantonschullehrer berührten.

Griechischer Zeitgeist

Anders als Widmer können viele Menschen nichts mehr mit der Bibel anfangen. Widmer, der auch Hebräischlehrer war, glaubt, dass ein wichtiger Grund die Sprache ist. Er sagt: «Die Bibelausgaben, die uns zur Verfügung stehen, stützen sich auf griechische Übersetzungen für Griechisch sprechende und Griechisch denkende Menschen im ersten Jahrhundert. Um ihren Lesern das Evangelium nahe zu bringen, haben die Übersetzer nicht nur griechische Worte benutzt, sondern auch ihre griechischen Vorstellungen eingebracht.

So bedeute «glauben» im Hebräischen «die Kraft und die Liebe Gottes an sich geschehen lassen», im Griechischen wurde das Verb «glauben» jedoch zu «Für wahr halten».



Am Schreibtisch vor dem grossen Wohnzimmerfenster schreibt Hans Widmer am liebsten.

Foto: Reto Schlatter

«Geschichten inspirieren und trösten. Besonders jene der Bibel.»

Hans Widmer
Autor

Im Hebräischen seien die «geistlich Armen» Menschen, die etwas erwarten und sich nach etwas sehnen, doch in der griechischen Übersetzung würden sie zu intellektuell und materiell Bedürftigen. Und «shalom», ein Wort, das in der Sprache Jesu «ganz sein» und «im Frieden leben» bedeutet, werde mit «Heil» übersetzt. Widmer sagt: «Durch die Übersetzung in die griechische Sprache und ins griechi-

sche Denken ist die lebendige Botschaft der Bibel zur Lehre geworden, lebendige Worte wurden zu unantastbaren Dogmen. Das kommt nicht mehr bei den Leuten an.»

Lebenshilfe für Muschg

Hans Widmers Bedürfnis, die Bibel aus dem hebräischen Denken und der hebräischen Sprache neu zu übersetzen, wurde mit den Jahren so gross, dass er im Jahr 2012 mit «Die Bibel entdecken» seine erste Bibelübersetzung herausgab. Die zweite überarbeitete Fassung erschien vier Jahre später unter dem Titel «Heraus aus dem Gefängnis der Dogmen. Die Bibel aus neuer Sicht». Mehrere Hundert Exemplare gingen seither über den Tisch, Widmer bekam zahlreiche Zuschriften. Eine ist ganz besonders: vom Schriftsteller Adolf Muschg, der vor rund anderthalb Jahren im Alter von 82 wieder der reformierten Kirche beigetreten ist. Darin spricht er dem Verfasser seinen

grossen Dank für ein Buch aus, das ihm in einer schweren Zeit «leben geholfen» habe, wie lange keines. Widmers Erzählung habe ihm «den Himmel aufgetan.»

Immer wieder setzt sich Widmer an seinen grossen schweren Schreibtisch vor seinem Wohnzimmerfenster. Er sagt: «Frühmorgens im Halbschlaf kommen mir die besten Gedanken. Dann stehe ich auf und nehme sofort den Stift in die Hand». Die Bibel bleibt für ihn nie versiegende Quelle der Kraft und der Wegweisung. Anouk Holthuizen

Hans Widmer, 95

Widmer studierte Theologie in Basel und Zürich und wirkte als Pfarrer in Lausanne, Wohlen, Klingnau. 16 Jahre lang war er Religions- und Hebräischlehrer an der Kanti Aarau, danach Pfarrer in Küttigen und Aarauener Dekan. Er hat vier Kinder und eine Enkelin.

Jesus hat das Wort

Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht!



Lukasevangelium 12,49

Feuer kann wärmen oder verzehren, es hat sowohl nützliche als auch bedrohliche Eigenschaften. Dieselbe Ambivalenz durchzieht die ganze Bibel, wenn von der Erfahrung der göttlichen Gegenwart berichtet wird, die in der hebräischen Bibel oft mit Feuer einhergeht: Mose begegnete Gott im brennenden Dornbusch, dem Volk Israel ging er des Nachts auf der Wüstenwanderung als Feuersäule voraus. Im zweiten Testament kündigte Johannes der Täufer an, nach ihm werde einer kommen, der mit Geist und Feuer taufe. Neben diesen hellen, rettenden und verwandelnden Bildern gibt es auch die anderen: Da brennt es in apokalyptischem Ausmass, und ein Gerichtsfeuer legt die gottlose Welt in Schutt und Asche.

Die Selbstbezeichnung Jesu als Feuer-auf-die-Erde-Werfer birgt diese Zweideutigkeit ebenfalls, entsprechend polarisiert sind die Meinun-

gen der Ausleger. Die europäischen Theologen neigen eher dazu, Jesus als Ankündiger und Anzünder des grossen Weltenbrands zu beschreiben, während die amerikanische Jesus-Forschung in ihm eher den weisheitlichen Lehrer sieht, dessen leidenschaftliche Rede voller Feuer ist für das bereits angebrochene «Reich Gottes» und seinen Glanz.

Ich halte Jesus nicht für einen Apokalyptiker. Er verwarf seine Zeit nicht als heillos und böse, er verkündete keine Katastrophe, keinen endzeitlichen Zusammenbruch. Das war vielmehr die Botschaft von Johannes dem Täufer, zu dessen Bewegung er wohl zu Beginn seines Auftretens gehört hatte. Aber Jesus löste sich vom Endzeitprediger und schlug andere Töne an. Er verkündete das «Reich Gottes», das bereits am Wachsen war, das Gott den Menschen schon hier und jetzt zugänglich machte.

Ein Jesuswort verstärkt diese Verstehensweise. Origines (gestorben im Jahr 254) überlieferte es, und es steht im 1945 wiedergefundenen Thomasevangelium: «Wer mir nahe ist, der ist dem Feuer nahe. Und wer mir fern ist, der ist dem Königreich fern.» Dieser Jesus sprach nicht sanft vom «Licht der Welt», sondern leidenschaftlich vom Brand. Aber er trieb kein gefährliches Spiel mit dem Feuer. Für ihn war die verwandelnde, befreiende Nähe Gottes so real, dass er mit seinem ganzen Wesen und Wirken erreichen wollte, dass möglichst viele ebenfalls «Feuer fingen» und dieser grösseren Wirklichkeit alles Gute zutrauten. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort

Es ist, wie es ist



Wenn die Lebenszeit beim Warten zerrinnt

Von Susanne Hochuli

Muss ich warten, werde ich ungeduldig: Die Zeit zerrinnt ungenutzt. Erklärt mir jemand einen Sachverhalt und ich habe den Inhalt nach wenigen Worten begriffen, empfinde ich die mäandernden Sätze als Anmassung: Sie stehlen mir meine Lebenszeit. Wer so was schreibt, muss besonders achtsam mit seiner Zeit umgehen. Sollte man meinen. Aber dem ist nicht so: Ich fülle zwar jede Minute mit unzähligen Dingen aus; mit sinn- und nutzvollen, unsinnigen und überflüssigen. Damit bin ich Vollzeit beschäftigt! Und versuche dadurch dem Leben jenen Sinn zu geben, den ich für mein Dasein beanspruche. Ob ich zufrieden oder getrieben bin, das lassen wir einfach mal dahingestellt.

Andere hingegen warten Vollzeit. Eden ist mit ihren Kindern in die Schweiz geflüchtet. Vor einem Jahr begleitete ich sie zum Interview beim Staatssekretariat für Migration in Bern. Seit damals wartet sie mit ihren drei Töchtern auf den Entscheid: Wird sie den Aufenthaltstatus bekommen, der ihr erlaubt, endlich mit dem Leben zu beginnen? Natürlich lebt sie jeden Tag: Sie ist eine gute Mutter, sie nimmt sich Zeit für die Kinder. Sie ist eine tüchtige Hausfrau, kocht, putzt, wäscht. Sie ist beschäftigt. Und dank Freiwilligen kann sie Deutsch lernen. Seit über zweieinhalb Jahren lebt sie bei uns in der Schweiz. Sie möchte endlich in einen richtigen Deutschkurs gehen. Sie möchte arbeiten und ihr eigenes Geld verdienen. Sie möchte wissen, wohin ihre Lebensreise noch gehen wird.

Vor einem Jahr habe ich hier geschrieben, dass ich hoffe, der liebe Gott werde auf Erden zum Rechten und nicht im Garten Eden zu den Blumen schauen. Gemeint war, dass Eden den Status bekommt, der ihr erlaubt, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Doch sie wartet und wartet. Nun, nicht Gott lässt sie warten, sondern die Schweizer Asylpolitik, die für unser Land das Richtige will. Was politisch richtig ist, muss nicht moralisch gut sein. Wenn ich daran denke, wie ich mich über die Verschwendung meiner Lebenszeit enerviere, frage ich mich: Was tun wir den Menschen an, die wir warten lassen? Die nicht nur ein paar Minuten, Stunden oder Tage warten. Sondern lang, unerträglich lang.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg



Auf den 1. März 2019 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

Sozialdiakonin/ Sozialdiakon 70–80%

Schwerpunkt 60plus

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen zählt rund 4300 Mitglieder

Aufgabenbereiche

- Organisation und Entwicklung von Begegnungs- und Bildungsangeboten, Beratung, Begleitung und Heimseelsorge
- Planung und Realisierung von Ferienwochen und Anlässen
- Suche, Begleitung und Förderung von freiwilligen Mitarbeitenden
- Koordination der verschiedenen Anspruchsgruppen

Unsere Erwartungen

- Abgeschlossene Ausbildung SD oder vergleichbare Ausbildung (Gerontologie, Sozialarbeit, Dipl. Pflegefachperson)
- Eigeninitiative, Selbständigkeit, Teamfähigkeit
- Sozialkompetenz und Freude am Umgang mit Menschen
- Verbundenheit mit der reformierten Landeskirche

Unser Angebot

- Vielseitige und anspruchsvolle Tätigkeit
- Gute Arbeitsbedingungen und Infrastruktur
- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarrteam und Kirchgemeinderat
- Flexible Arbeitszeiten

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 31. Oktober 2018 an:

Sekretariat der ref. Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: sekretariat@kirchgemeindahilterfingen.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:

Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwalterin
Tel. 033 243 24 27, E-Mail: estaehli@kirchgemeindahilterfingen.ch
Astrid Maeder, Pfarrerin, Hünibach
Tel. 033 243 41 92, E-Mail: amaeder@kirchgemeindahilterfingen.ch

Homepage: www.kirchgemeindahilterfingen.ch



WINTERZAUBER IN CRÊT-BÉRARD DEZEMBER SPEZIAL-ANGEBOT

Gönnen Sie sich eine Genussreise von 2 oder 3 Tagen in unserem wunderschönen evang.-ref. kirchlichen Haus, das oberhalb der UNESCO-Weinterrassen von Lavaux, zwischen Lausanne und Vevey liegt. In wenigen Gehminuten erreichen Sie das Chaplin's World Museum, den Weihnachtsmarkt in Montreux und viele weitere sehenswerte Attraktionen der Region.

UNSER ANGEBOT

- Willkommensdrink bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Doppelzimmer
- Inkl. Frühstücksbuffet und Abendessen
- 2 Eintrittskarte für das Chaplin's World Museum
- 2 gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux

Für 2 Personen: CHF 230 für 2 Tage und 1 Nacht
oder CHF 400 für 3 Tage und 2 Nächte.

Gültigkeit: 22. November – 23. Dezember

Wir würden uns freuen Ihnen in der kalten Jahreszeit ein wenig Wärme zu geben.

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27
1070 Puidoux | 021 946 03 60
info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD



5. Israelreise für CHF 1997.– 28.4. bis 5.5.2019 alles inbegriffen

...selbst die Trinkgelder. Die wichtigen Orte aus Jesu Leben, Kamelritt und Übernachtung in der Wüste, je 2 Nächte in sehr guten Hotels in Jerusalem und

Bethlehem und in malerischem Kibbuz, Baden im Toten Meer, En Gedi, Theater und Herodes-Palast in Cäsarea, Meggido-Pferdeställe von König Salomo usw., Flug mit EL AL, alle Essen ausser 2x auf Markt, klimatisierter Luxus-Car, alle Eintritte, wiederum mit Yael Berman, Master in Politik, und Pfarrer Alfredo Diez von der ref. Landeskirche – spricht Schweizerdeutsch!

Lassen Sie sich verzaubern im Geburtsland unseres Herrn und Schöpfers! Diese Reise wird Ihr Leben verändern, Sie werden die Bibel ganz anders lesen! Sprachen: Deutsch und Spanisch.

Bezug des Programms und Anmeldung durch Mail an haupt@freesurf.ch oder Anruf. Auch falls Sie Fragen oder nach 24 Stunden kein Mail von mir haben: 052 232 10 00. Haupt-Reisen, Geri Haupt, dipl. Handelslehrer HSG, ehemals Dozent an der Uni St. Gallen, RPK-Präsident von 6 Zürcher Kirchgemeinden, bei der Eidg. Finanzmarktaufsicht FINMA als unabhängiger Berater registriert. Ich freue mich auf Sie!

A life-changing experience!

Wer Israel segnet, wird gesegnet werden!



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungsaperitif und Abschiedsgeschenk
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?

Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

Bergbahnen und Busslinien im Sommer inklusive

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.

Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Reformationskollekte 2018

Sonntag, 4. November

für die Erneuerung der reformierten Kirche von Crans-Montana

Wir unterstützen die protestantische Gemeinde von Crans-Montana darin, ihre Kirche an die heutigen Bedürfnisse anzupassen.

Die 1959 gebaute Kirche bedurfte einer durchgehenden Renovation. Neu wurden ein Pfarrbüro, ein Pfarrbüro, ein Pfarrbüro, ein Büro für die Administration und ein Gruppenraum geschaffen.

Kosten der inzwischen abgeschlossenen Arbeiten: CHF 800 000.–. Beiträge des Kantons, der politischen Gemeinden Crans, Lens und Icoigne sowie des wadtländischen Lotteriefonds total CHF 480 000.–. Mit der Reformationskollekte wollen wir den noch fehlenden Betrag von **CHF 320 000.–** zusammenbringen.

Herzlichen Dank

Protestantische Solidarität Schweiz

info@soliprot.ch

www.soliprot.ch

PC -Konto 40-27467-8

Tipps

Lesung

Mundart-Geschichten beim Diner

Reinhold Bruder, ehemaliger Lehrer an der Alten Kantonsschule Aarau, hat in seiner Seetaler Mundart Geschichten über seine Jugend verfasst – im antiken Versmass des Hexameters! Am Diner surprise auf dem Rügel liest er daraus und aus seinem Manuskript «Zletscht am Änd», einer Erzählung, die in einem Seniorenzentrum spielt. Dazu serviert das Seehotel Hallwil Seetaler köstliche Spezialitäten. kk

27. Oktober, 18–22 Uhr, Tagungshaus Rügel, Seengen. Kosten: Fr. 60.–. Anmeldung bis 13. Oktober: www.ref-ag.ch/anmeldung



Hexameter-Versen lauschen am Hallwilersee.

Foto: zvg

Roman



Die Familie Stickelberger

Bild: zvg

Ein Patriarch als Kinderfreund

Als Geschäftsmann und Schriftsteller ist Emanuel Stickelberger kaum mehr in Erinnerung. Sein Enkel Jacob setzt ihm jedoch ein Denkmal, indem er von der Freundschaft zwischen ihm und seinem Opapa, dem so speziellen Patriarchen im grossen Familienclan, erzählt. kk

Jacob Stickelberger: Mein fast grosser Grossvater. Zytglogge-Verlag 2018, 150 Seiten, Fr. 32.–, www.zytglogge.ch

Vortrag



Simon Peng

Foto: zvg

Visionäres Erleben in Todesnähe

In den Erfahrungen Sterbender zeigt sich, wie zentral Glaube und Spiritualität in Todesnähe und am Lebensende sind. Simon Peng, Professor für Palliative Care und Seelsorger am Uni-Spital, berichtet über neue Einsichten zur Bedeutung der religiösen und spirituellen Begleitung von Sterbenden. kk

17. Oktober, 19–20.45 Uhr, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau

Agenda

Gottesdienste

Erntedankgottesdienst

Regionalgottesdienst mit Pfrn. Christine Friederich. Anschliessend Apéro. So, 30. September, 9.30 Uhr Ref. Kirche Othmarsingen

«Lebenswege»

Labyrinth-Gottesdienst mit Pfrn. Susanne Ziegler und Ursa Weiss.

So, 30. September, 10.00 Uhr Beim Labyrinth an der Nordseite der Stadtkirche Lenzburg

Gottesdienst zum Erntedankfest

«Was Luthers Apfelbäumchen mit unseren Joghurtsorten und der Vielfalt der Schöpfung zu tun hat.» Mit Pfrn. Dagmar Bujack, Nadia Bacchetta (Orgel) und Máté Visky (Violine). Anschliessend Kirchenkaffee.

So, 30. September, 10 Uhr Stadtkirche Aarau

Generationengottesdienst

«s'Beschte us Räschte» – was Grosis gute Reste-Rezepte mit dem Respekt vor Gottes Schöpfung zu tun haben. Erntedankgottesdienst für Jung und Alt. Es wirken mit: Kinder aus dem Religionsunterricht mit Katechetin Edith Rimmann, Verena Friedrich, Susanne Widmer, Dietlind Mus und dem Seniorenorchester der Region.

So, 21. Oktober, 10.15 Uhr Ref. Kirche Baden

Gehörlosengottesdienst

Mit Pfarrerin Anita Kohler. Anschliessend Kaffee und Kuchen.

So, 21. Oktober, 15 Uhr Ref. Kirche Baden

Konzerte

BergMusik

Konzertante Volksmusik mit Dani Häusler, Maryna Burch und Willi Valotti.

So, 30. September, 17 Uhr Ref. Kirche Rothrist

Eintritt frei, Kollekte

Aarau singt

Innerhalb der Aarauer Mendelssohnstage singt der Projektchor Aarau mit den Solisten Kathrin Hottiger, Ursina Patzen, Joël Morand und Martin Roth. Leitung: Katja Deutschmann. Es kommen Werke von Wolfgang Amadeus Mozart und Felix Mendelssohn Bartholdy zur Aufführung.

Sa, 3. November, 16 Uhr Kath. Kirche Aarau

www.mendelssohnstage.ch

Kurse, Vorträge

Frauen im Kloster Königsfelden

Öffentliche Führung. Von einer Königin gestiftet und von deren Tochter Agnes zur Blüte gebracht, lebten im Doppelkloster Klarissen und Franziskaner. Besitz und Macht lagen in den Händen der Frauen. Ihre spirituellen Vorbilder sind in den Glasfenstern im Chor abgebildet.

So, 7. Oktober 14–15 Uhr Kloster Königsfelden, Windisch

Eintritt: Fr. 7.–

Zigarren drehen und Stroh flechten

Eine Vorführung, wie aus Einlage, Umblatt und Deckblatt handgerollte Stumpen entstehen oder wie aus Roggenstroh kunstvolle Gebilde für Freiamter Strohühle geflochten werden.

So, 14. Oktober, 14.30–16.30 Uhr Schloss Hallwyl, Seengen

Eintritt: Fr. 14.–, Kinder Fr. 8.–

Christlich-jüdisch-muslimischer Begegnungsabend

Für Verantwortliche und Interessierte aus christlichen, jüdischen und muslimischen Gemeinschaften im Aargau. Impulsreferat, Podiumsgespräch, Diskussion. Leitung: Simon Pfeiffer.

Mi, 24. Oktober, 18–21 Uhr. (Imbiss ab 17.30 Uhr)

Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau

Die Reformation in der Eidgenossenschaft

Ein Anlass innerhalb der Ringvorlesung «Die Reformation und der Aargau». Peter Opitz, Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte am Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte der Universität Zürich, gibt einen Überblick über das damalige Geschehen. Ein Angebot der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau.

Mi, 24. Oktober, 19 Uhr Campus FHNW, Bahnhofstrasse 6, Windisch

Eintritt: Fr 15.–.

Anmeldung: Bruno Meier, meier@hist.ch www.geschichte-aargau.ch

Film

Ursula

In der Reihe royalscandalcinema zeigt das Kulturhaus Royal Baden Filme zur Geschichte des cineastischen Skandals. «Ursula» war 1978 ein solcher Skandal. Der Film basiert auf der gleichnamigen Novelle von Gottfried Keller und schildert die Ereignisse der Reformation im Kanton Zürich. Die Kirchgemeinde Baden lädt ein zu diesem Zwinglifilm.

Do, 4. Oktober, Einführung: 20.30 Uhr Filmbeginn: 21 Uhr Kulturhaus Royal, Bahnhofstrasse 39, Baden

Eintritt frei, Kollekte

Leserbriefe

reformiert. 9/2018, S. 5–8

Dossier: Verschwörungstheorien

Warum auch Kornkreise?

Kornkreise im Zusammenhang mit Verschwörungstheorien zu erwähnen empfinde ich als Verschwörungstheorie.

Ursula Puzzi, Maienfeld

Theorien wurden wahr

Was eine Theorie ist, kann sich jeder vorstellen – zum Beispiel die Relativitätstheorie. Die wurde übrigens anfänglich von der «Wissenschaft» abgelehnt, bis die Relativitäts-Praxis Beweise lieferte und die «Wissenschaft» die Meinung ändern musste. Die «Wissenschaft» existiert natürlich nicht, es gibt immer unterschiedliche Meinungen und Erkenntnisse. Dass die Erde flach ist, wurde vom römischen Imperium bis zuletzt mit Gewalt eingetrichtert. Da waren ganz viele Männer involviert. Es ging damals nicht um die Wahrheitssuche, es ging – wie heute – um Macht. «Verschwörungstheoretiker» Galileo Galilei wurde erst vor rund zwanzig Jahren rehabilitiert!

Was eine Verschwörung ist, wurde im Bericht leider nicht definiert. Wer nachschaut, findet heraus, dass Personen im Geheimen etwas Übles planen, um Anderen zu schaden. Georg O. Schmid erwähnt, welche Theorie falsch ist, nicht aber, welche Theorie wahr ist oder wahr wurde. Dass Saddam Hussein Massenvernichtungswaffen hat, wurde von «Verschwörungstheoretikern» 2003 abgelehnt. Nachdem eine Million Menschen im Krieg starben, wurde die «Verschwörungstheorie zur Verschwörungs-Praxis, also wahr! Herr Schmid sagt, dass es bei 9-11 angeblich darum ging, einen grossen Krieg anzuzetteln. Tatsächlich ist seither alles ruhiger und friedlicher geworden – oder?

Alec Gagneux, Brugg

reformiert. 8/2018, S. 5–8

Dossier: Nordirland

Hoffnungsvoll

In den aufschlussreichen, jedoch nachdenklich stimmenden Beiträgen zur nordirischen Unruheprovinz wird unter anderem erwähnt, dass für die Spaltung der dortigen Gesellschaft auch soziale Unterschiede mitverantwortlich sind. Ein nicht

zu unterschätzender Faktor! Der meist ärmeren katholischen Minderheit steht eine generell wohlhabendere reformierte Mehrheit gegenüber. Damit ist auch klar: Die Kirche allein schafft eine Überwindung der Gegensätze nie – trotz aller geschilderten beidseitigen Anstrengungen kirchlicher Amtsträger. Eine gemeinsame, friedfertige Zukunft gibt es für die Menschen hüben und drüben der Grenzzäune, und vor allem in den Köpfen der nordirischen Bevölkerung wohl nur, wenn es nur noch konfessionell gemischte und damit sozial durchmischte Schulen gibt. Ein langwieriger Prozess über mehrere Generationen. Aber er könnte dem gebeutelten Ulster Hoffnung bringen. Die Hoffnung darauf, dass dem vor zwanzig Jahren abgeschlossenen Abkommen von Karfreitag endlich Ostern folgen möge. Jenes Fest also, das im Christentum den Anfang einer Zeit der Freude markiert. Max Knöpfel, Pfäffikon ZH

reformiert. 8/2018, Front

Kirche kritisiert Bundesrat für seinen Waffenentscheid

Lobenswert

Dass sich die Kirche politisch engagiert und den Waffenexportentscheid des Bundesrats kritisiert, ist lobenswert. Der Kommentar bringt es auf den Punkt: die Schweiz als reiches Land kann sich ethisches Handeln leisten. Direkte oder indirekte Waffenlieferungen tragen ohne Zweifel zum Elend in Bürgerkriegsgebieten bei. Erst kürzlich wurde in der Presse darüber berichtet, dass es im Irak und in Afghanistan Landminen gibt, die wie Kinderspielzeuge aussehen. Man muss sich das einmal vorstellen. Die Schweiz sollte sich für Frieden und Abrüstung einsetzen, anstatt Waffen zu exportieren. Peter Kron, Cabbio

Unerträglich

Für mich ist es unerträglich, dass sich Führungspersonen der Kirche einem politischen- und volkswirtschaftlichen Entscheid des Bundesrats entgegensetzen. Die Firma Ruag ist eine High-Tech Firma. Als Arbeitgeberin an mehreren Standorten in der Schweiz beschäftigt sie hochspezialisierte Fachkräfte! Mit dem Waffengeschäft wird das nötige Knowhow erarbeitet, um in einem Kriegsfall unsere Armee

mit Waffen versorgen zu können. Das bedeutet, dass dieser Geschäftsteil der Ruag nur mit Aufträgen aus anderen Ländern bestehen kann. Um die langfristige Produktion aufrecht zu erhalten, ist eine Grundauslastung nötig. Andernfalls müssen Mitarbeiter entlassen werden. Ich gehe davon aus, dass dieser Umstand nicht im Sinne der Führungspersonen der Kirche und anderen Organisationen ist! Melchior Lanz, Grünen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)

Korrektur: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 102 474 Exemplare (WEMF)

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsidium der Herausgeberkommission:

Ruth Imhof-Moser, Zuzgen (a.i.)

Redaktionsleitung: Thomas Illi

Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 redaktion.aargau@reformiert.info verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2018

3. Oktober 2018

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Wertschätzung ist ihr Lohn genug

Pflege Désirée Sala betreut ihre Mutter schon lange daheim. Dafür muss sie auf viele Freiheiten verzichten, doch es fühlt sich für sie richtig an.



Seit die Mutter im Rollstuhl ist, muss Désirée Sala nicht ständig Angst haben, dass sie wegläuft.

Foto: Roland Tännler

Geht Désirée Sala mit ihrer Mutter spazieren, kommt der anstrengendste Teil zuerst. Die 57-Jährige rollt die 85-Jährige in ihrem Rollstuhl vor die fünf Stufen, die zur Haustür hinunterführen, und spannt den Stuhl im elektrischen Treppensteiger ein. Dann hält sie die Griffe des Rollstuhls fest, während das Gerät den Stuhl die Stufen hinunterhebt. Unten dreht sie den Rollstuhl um 180 Grad herum und zieht die Mutter rückwärts über einen Absatz zur Tür hinaus, die Rampe hinunter auf den Vorplatz.

Es ist ein Kraftakt. Doch Désirée Sala macht ihn jeden Tag. An der frischen Luft entspannen Mutter

und Tochter auf den vertrauten Wegen entlang der Aare.

Der kalte Kaffee ist zu heiss

Vor zwei Jahren ging die Mutter noch am Arm der Tochter eingehakt, doch ein Schlaganfall verwies sie in den Rollstuhl. Das hatte für die Tochter paradoxe Folgen. Einerseits muss sie die Mutter nun körperlich stark unterstützen. Ihre Praxis im Erdgeschoss gab die Heilpraktikerin auf, um Platz für das Pflegebett zu schaffen. Andererseits bekam sie eine Freiheit dazu: Ihre Mutter, bei der nach dem Tod ihres Mannes vor 15 Jahren Demenz diagnostiziert wurde, konnte

nicht mehr weglaufen. «Gell Mami! Ich muss nicht mehr ständig anpassen, ob du eine Türe öffnest!»

Am Stubentisch erzählt Désirée Sala, wie es kam, dass sie ihre Mut-

.....
Désirée Sala, 57

Sala zog nach ihrer Studentzeit wieder bei ihren Eltern in Veltheim AG ein, nicht zuletzt weil ihr Vater schwerkrank war. Vom Informatik- über das Theologiestudium landete sie in der Privatwirtschaft und schliesslich in der Heilpraxis. Sie ist in Geroldswil aufgewachsen.
.....

ter praktisch rund um die Uhr betreut. Diese löffelt neben ihr langsam ihr Frühstücksmüesli. Als die Tochter sie anspricht und ihre Hand streichelt, schaut sie auf. «Vergiss den Kaffee nicht!» Die Mutter antwortet, er sei zu heiss. Die Tochter lächelt. «Er ist kalt!» Sie trägt vieles mit Humor. «Ohne lachen zu können, würde ich das nicht schaffen.»

Als die Mutter damals gelähmt im Spitalbett lag, rieten die Ärzte der Tochter, sie in ein Pflegeheim zu geben. Das kam für Désirée Sala nicht infrage. Sie sagt: «Ich will nicht, dass meine Mutter parkiert wird und niemand Zeit für sie hat. Sie soll nicht gefüttert werden, nur damit es schneller geht.» Zu oft sah

.....
«Ohne auch einmal lachen zu können, würde ich das alles nicht schaffen.»
.....

sie Menschen in Pflegeheimen allein vor sich hindämmern. Mit Hilfe der Spitex, der Schwester und ein bis zwei Tagen Tageszentrum pro Woche ermöglicht sie ihr das Leben daheim. «Ich bin fest angebunden, doch ich spüre Mamis Wertschätzung. Es fühlt sich richtig an.»

Die vertrauten Geschichten

Salas Zeitplan ist eng. Wie immer ist sie heute um 4.30 Uhr aufgestanden, um Haushalt und Büroarbeit zu erledigen. Um 7 Uhr nahm die Spitex die Mutter auf für die Körperpflege. Seither ist die Mutter beim Frühstück. Eine Stunde braucht sie fürs Müesli. Wenn sie gleich wie immer im Rollstuhl eindöst, macht die Tochter Besorgungen, besucht Klienten daheim. Um 11.30 kocht sie das Mittagessen und sitzt mit der Mutter wieder eine Stunde am Tisch. Danach näht sie Taschen, die sie online verkauft. Die Mutter wird dabeisitzen und Geschichten erzählen, die ihre Tochter viele Male gehört hat. Und nach ihr rufen, wenn sie mal kurz in den Garten oder die Küche geht. Um 14.30 Uhr kommt wieder die Spitex. Und schon bald ist Zeit fürs Znacht, die dritte Stunde am Esstisch.

Liegt die Mutter abends im Bett oder übernachtet im Tageszentrum, geht Désirée Sala auch mal weg. Ferien macht sie schon lange nicht mehr. Sie sagt: «Das ist okay. Wenn sie weg ist, fehlt sie mir. Dann ist es zu ruhig im Haus.» Anouk Holthuizen

Gretchenfrage

Sarah-Jane, Schlagersängerin

«Dann stehe ich da vorne am Taufstein und singe»

Wie haben Sies mit der Religion, Sarah-Jane?

Wenn Sie mit Religion die Kirche meinen, dann muss ich gestehen: Ich bin zwar getauft und konfirmiert, aber in die Kirche gehe ich nur, wenn ich als Sängerin engagiert werde. Vor gut drei Monaten habe ich geheiratet, auch das nicht in der Kirche. Aber ich bin ein Naturkind, bin viel im Wald und lasse mich verzaubern – von der Schönheit alter Bäume zum Beispiel. Dieser Ort ist für mich viel eher ein Gotteshaus als ein altes Gemäuer. In der Natur spüre ich das Leben.

Warum gehen Sie seit der Konfirmation nicht mehr in die Kirche?

Weil ich die Gottesdienste sehr konservativ finde und die Predigten leider oft langweilig. Ich fände schön, wenn es mehr Musik gäbe und mehr gesungen würde. Und zwar richtig, aus voller Kehle, so, wie man es von den Gospelchören in den USA kennt.

Sie werden bei Hochzeiten und Beerdigungen als Sängerin engagiert.

Ja, seit einiger Zeit werde ich oft angefragt, ob ich Leonard Cohens Lied «Hallelujah» singen würde, was ich sehr gerne mache. Da stehe ich dann vorne beim Taufstein, neben mir das Brautpaar, und lasse meine Stimme durch die Kirche klingen. Das ist ein tolles Gefühl, in dieser Akustik und mit der Orchesterbegleitung ab Band den Raum zu füllen. Kürzlich sang ich aber bei einer Abdankung eines Fans von mir, das war sehr emotional, und ich musste mit den Tränen kämpfen. Ansonsten ist es immer sehr stimungsvoll und schön für mich.

Sie kombinieren Ihre beiden Berufe, wie machen Sie das?

Ganz einfach: Von Montag bis Freitag bin ich Coiffeuse, und am Wochenende bin ich Chanteuse. Das ist ideal für mich, und ich bin sehr dankbar, dass auch das Singen seit mittlerweile fünfzehn Jahren mein Beruf ist. Überhaupt hatte ich immer viel Glück im Leben. Das ist nicht selbstverständlich.

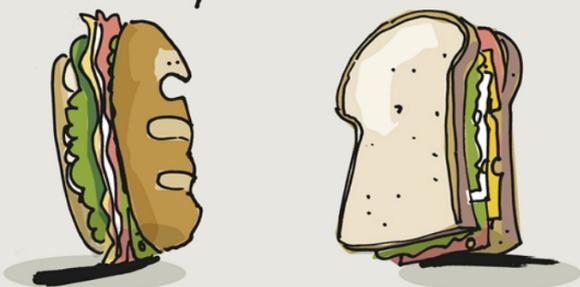
Interview: Katharina Kilchenmann



Sarah-Jane, 1985 in Indien geboren, wuchs in der Schweiz auf. Ihr neues Album: «Magic Moments» Foto: Kressig

Christoph Biedermann

Ach wär ich doch ein Pausenbrot wie du und nicht ein Business Lunch...



Tipp

Einführungskurs Besuchsdienst

Anteil nehmen, Anteil geben

In vielen Kirchengemeinden wirken im Rahmen eines Besuchsdienstes Freiwillige mit. Diese Frauen und Männer begleiten Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr die Kraft aufbringen, sich nach aussen zu wenden und neue Kontakte zu knüpfen und darum auf mitmenschliche Begegnungen, Anteilnahme und Gedankenaustausch angewiesen sind.

Damit solche Begleitung gelingt, benötigen manche Freiwilligen selber Begleitung, bzw. eine Anleitung. In einem vierteiligen Einführungs-

kurs werden sie auf ihren Einsatz vorbereitet. Es geht unter anderem um die Fragen, wie wir miteinander reden können, ohne aneinander vorbei zu reden, wie die Situationen von Menschen besser verstehen, aber auch, wie Besucherinnen und Besucher gut für sich selber sorgen, wenn sie sich für andere einsetzen. Der Kurs ist kostenlos. Er wird geleitet von Roland Guntern, Bereichsleiter Gemeinwesenarbeit, Pro Senectute Aargau, und Jürgen Heinze von der römisch-katholischen Kirche im Aargau.

Einführungskurs: 18. und 25. Oktober, 8. und 15. November, jeweils 14–17 Uhr, Reformiertes Kirchgemeindehaus, Oelrainstrasse 21, Baden. Anmeldung bis 4.10.: guntern@ag.pro-senectute.ch